

# 34. Martinstift-Symposium 2006

**Damit wir uns verstehen ...**  
**Bedeutung und Vielfalt von Kommunikation**  
**für Menschen mit Behinderung**

## **Damit wir uns verstehen ...**

### **Bedeutung und Vielfalt von Kommunikation für Menschen mit Behinderung**



## **Vorträge**

# **34. Martinstift-Symposium 2006**

veranstaltet vom  
Evangelischen Diakoniewerk Gallneukirchen  
in Zusammenarbeit mit der  
Fachgruppe Behindertenhilfe  
der DIAKONIE Österreich

in der Gusenhalle  
Gallneukirchen

**Freitag, 6. Oktober 2006**

# Inhalt

	Seite		
<b>Begrüßung und Eröffnung</b>		<b>Günter Binger</b>	
Dr. Gerhard <b>Gäbler</b> , Rektor Diakoniewerk . . . . .	5	Unterstützte Kommunikation in der Diakonie Neuendettelsau. Von der individuellen Einzelfallhilfe zum standardisierten, systemorientierten Angebot . . . . .	55
Mag. Michael <b>Chalupka</b> „... nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen ...“ Kommunikation aus theologischer und diakonischer Sicht. . . . .	7	Mag. Thomas <b>Burger</b> Computer unterstützte Kommunikation. LifeTool Projekte und Beispiele . . . . .	67
Winfried <b>Mall</b> Voraussetzungslos kommunizieren. Basale Kommunikation mit Menschen mit Behinderung . . . . .	15	DI Christopher <b>Lindinger</b> , MAS Motionscapes: Medienkunst in der Therapie? . . . . .	73
Stefan <b>Geiger</b> Einander verstehen lernen. Möglichkeiten und Grenzen Unterstützter Kommunikation . . . . .	21		
Prim. Dr. Johannes <b>Fellinger</b> Recht auf Kommunikation . . . . .	29		
Dr. <sup>in</sup> Anne <b>Häußler</b> TEACCH – ein kommunikationsorientierter Ansatz nicht nur für Menschen mit Autismus . . . . .	39		
Regina <b>Doppler</b> / Christina <b>Wöckinger</b> „Das Gemeinsame entdecken“ Beispiele für Unterstützte Kommunikation aus der Martin Boos-Schule und dem Therapiezentrum des Diakoniewerkes . . . . .	45		
Stefan <b>Vogt</b> Von Anklang bis Zwischentöne. Einblick in musikalische Kommunikationskonzepte für Menschen mit Behinderung . . . . .	51		

Medieninhaber und Herausgeber:  
Evangelisches Diakoniewerk Gallneukirchen  
A-4210 Gallneukirchen  
Martin Boos-Straße 4  
Telefon: 07235 / 63251-0  
E-Mail: oea@diakoniewerk.at  
www.diakoniewerk.at

Dr. Gerhard **Gäbler**, Rektor  
Evangelisches Diakoniewerk Gallneukirchen



## **Begrüßung und Eröffnung**

*„Ich bin ein Mensch wie jeder andere – aber die anderen wissen das nicht. Ich habe viel zu sagen, aber ich habe nichts zu sagen: Keiner hört mir richtig zu. Ich muss ganz unwichtig sein.“*

Sehr geehrte Damen und Herren!

Diese Worte aus „Die heimlichen Bitten des Peter M.“ bringen es auf den Punkt: Für das Menschsein ist das Verstehen und das Verstandenwerden, ist die Fähigkeit zum Dialog von elementarer Bedeutung! Deshalb sind an dieser Stelle Kreativität, Engagement und fachliches Bemühen besonders gefragt, um mit und für Menschen mit Behinderung „ins Gespräch zu kommen“.

Die Würde des Menschen ist unteilbar, deshalb ist es besonders lohnend, diese so komplexe Aufgabe ernst zu nehmen und vielfältige Möglichkeiten der Kommunikation zu gestalten!

Ich freue mich, dass auch das 34. Martinstift-Symposium wieder so großes Interesse weckt. Und damit auch das Signal gesetzt wird:

Wir wollen auch in Zukunft für und mit Menschen mit Behinderung da sein und Solidarität und Nächstenliebe im Dialog gestalten!

In diesem Sinne begrüße ich Sie alle hier beim 34. Martinstift-Symposium „Damit wir uns verstehen ...“ und wünsche dem Symposium einen guten Verlauf.

Mag. Michael Chalupka, Wien



## „Nach dem Feuer kam ein stilles sanftes Sausen“

Biblische Einsichten zur Kommunikation

### Im Anfang war das Wort

Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. In einem Satz wird so zusammengefasst, was später Kommunikationstheorien entfalten müssen. „Man kann nicht nicht kommunizieren.“ Am Anfang des Menschseins, im Zentrum alles Menschseins steht die Kommunikation, steht der Austausch zwischen Gott und den Menschen und zugleich auch der Austausch der Menschen untereinander und wieder mit Gott.

Da aber sehen wir schon, wie vertrackt Kommunikation sein kann. Im Satz „Am Anfang war das Wort“ steckt ein Übersetzungsproblem. Im Griechischen heißt es nicht „Am Anfang war das Wort“, sondern „Im Anfang war der ‚Logos‘“, und der Logos bezieht sich nicht nur auf das Wort, nicht nur auf die Sprache, nicht nur auf die verbal vermittelte Welt, sondern auf die ganze Vernunft, auf alles, was den Menschen ausmacht, die Glaubwürdigkeit, die Autorität des Menschen, auch auf die rednerische oder expressive Gewalt, und auch auf die Emotionen.

Im Anfang war die Kommunikation, war der Austausch, war die Begegnung, nicht nur das Wort allein. Der Logos, die Vernunft, wurde auch gesehen als das Vernunftprinzip des Weltalls, das überall ist und alles durchdringt. In ihm geschieht die Begegnung von Gott und den Menschen, und den Menschen untereinander als Schöpfung aus der göttlichen Vollkommenheit. Es wurde sogar von einem eigenen Wesen gesprochen, von einem Fünklein, das zwischen Gott und den Menschen hin und her springt, und das sich in jedem Menschen wiederfindet. Man könnte auch sagen, die Kommunikation ist der göttliche Funke, der sich in jedem Menschen, der als Gottes Ebenbild geschaffen wurde, wieder findet. Der Logos ist ein Schöpfungsgeschenk.

### Gefrorene Erfahrungen

Wenn wir die Bibel näher betrachten, dann ist der Gott der Bibel, des Judentums und des Christentums, ein Gott, der mit den Menschen kommuniziert, der mit

ihnen redet. ER oder SIE sind kein Gott, der über allem drüber steht, der ein Prinzip wäre, das alles durchwebt, oder plötzlich wie ein Komet am Himmel erscheint, schicksalhaft, sondern das Reden Gottes mit den Menschen, die Kommunikation zwischen Gott und den Menschen ist ein zentrales Element des Gottesglaubens, und die Geschichten, und deswegen sind sie so wichtig, über das Reden mit Gott, sind verdichtete Urerfahrungen über die Kommunikation, das Reden und das Verstehen schlechthin. In diesen Geschichten sind Erfahrungen von Generationen menschlicher Kommunikation gleichsam eingeschlossen, eingefroren, und man kann sie auch wieder auftauen und für uns fruchtbar machen. In diesen Urmythen und großen Erzählungen des Menschengeschlechts können wir Grundbedingungen gelungener Kommunikation, gelungenen Sprechens finden.

Ich möchte einige davon herausgreifen und die Geschichten dazu erzählen.

Kommunikation zwischen den Menschen und zwischen Gott und den Menschen kann nie eine Einbahnstraße sein, und gerade weil sie keine Einbahnstraße ist, ist sie abenteuerlich und oft auch gefährlich. So begegnet Jakob am Fluss Jabok einem Menschen oder einem Engel und ringt mit ihm, ringt ihm etwas ab, seinen Segen, und spricht mit ihm. Am Schluss geht Jakob hinkend von ihm weg, gesegnet von diesem Wesen, und sagt „Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und doch wurde mein Leben gerettet“. Kommunikation geschieht da im Ringen auf Gegenseitigkeit immer unter der Gefährdung, dass es nicht spurlos vorübergeht, sondern etwas zurückbleibt.

Ein zweites Grundprinzip biblischer Kommunikation ist, dass Gott nicht nur durch das Wort zu den Menschen spricht, sondern sich anderer Methoden bedient. Gott kommt in Donnern und in Blitzen und in einer dichten Wolke auf dem Berg und im Ton einer starken Posaune. Rauch steigt auf, Berge beben, so kommuniziert Gott.

Ein ganz wesentliches Element für Kommunikation und das Gespräch ist, dass sie den Gesprächspartner verändern, und bemerkenswerter Weise verändert sich auch Gott durch das Reden mit den Menschen. Mose führt Streitgespräche mit seinem Gott, und Gott gibt ihm am Ende Recht. Das ist ein unerhörter Gedanke, dass durch unsere Kommunikation Gott sich verändert, aber wir wissen, wenn Kommunikation gelingt, dann verändern wir uns, und dann verändert sich der andere, unser Gesprächspartner, und wir gehen anders aus dem Gespräch heraus, als wir hineingegangen sind.

## **Es bleibt ein Geheimnis**

Aber eines bleibt: auch bei der gelungensten Kommunikation zwischen Gott und den Menschen, es bleibt ein Geheimnis. Und das gilt wohl für jede Begegnung. Der Gesprächspartner in einem Gespräch gibt sich nicht vollständig preis. Kommunikation ist geprägt von Unmittelbarkeit, wenn sie gelingt, gleichzeitig aber auch von Verborgenheit.

Gott offenbart sich Mose, aber Mose kann ihm nicht ins Antlitz sehen. ER geht an ihm vorbei, hält seine Hand über den Augen des Mose, und dann darf Mose ihm hinterher schauen. Es bleibt ein Geheimnis. Wir werden den anderen nie vollständig begreifen können, wir werden ihn nicht in den Griff bekommen, wenn wir kommunizieren wollen und nicht einseitig befehlen. Und doch habe ich gesagt, gelungene Kommunikation ist gefährlich, sie hinterlässt Spuren, man kommt anders aus dem Gespräch heraus, als man hinein geht. Als Mose Gott vorbeigehen gesehen und gespürt hat, und er wieder hinabstieg vom Berg Sinai mit den Tafeln der zehn Gebote, heißt es, die Haut seines Angesichts glänzte, weil er mit Gott geredet hatte. Wir werden verändert.

## **Engel und Pädagogen**

Neben der Unmittelbarkeit der Gottesbegegnung, bei der ein Geheimnis bleibt, kommen in der Bibel in der Kommunikation auch Übermittler zum Zug. Nicht nur in der Bibel, in allen drei monotheistischen Religionen, dem Islam, Christentum und Judentum gehören Engel zum Sprach- und Kommunikationsgeschehen. Die Engel symbolisieren gleichzeitig Gottes Allgegenwart, und seine persönliche Zuwendung zu jedem einzelnen.

Martin Luther hat einmal rhetorisch gefragt „Wie, kann mich Gott nicht allein behüten?“ um sogleich die Antwort drauf zu geben: „Er könnte es sehr wohl alleine tun, er will es aber nicht, und befiehlt solches den Engeln“. Engel sind Grenzgänger zwischen Himmel und Erde, die Gott zum Menschen bringen, und den Menschen vor Gott, und dadurch beide ins Gespräch. Da, wo der Engel in der Bibel erscheint, da liegt eine elementare menschliche Situation vor, da passiert etwas Existenzielles, eine Geburt wird angekündigt, der Tod wird betrauert, Menschen werden begleitet. In dieser elementaren Situation bringt der Engel die Wahrheit. Der Engel ist das didaktische, das pädagogische Prinzip der Bibel. Ihm sollten, so Luther, die Pädagogen auf ihren Vermittlungswegen nachfolgen, und ihren Kindern, oder ihrer Gemeinde, er spricht ja von Predigern, selbst zum Engel werden, denn „ein Prediger ist auch ein Engel Gottes“. Gleiches gilt für Pädagogen, für alle die begleiten.

Jeder, der zum Mittler wird, zum Kommunikator wird, hat das Zeug zum Engel. So wie einst Raffael den jungen Tobias begleitet hat, als unaufdringlicher Begleiter. Erst danach hat Tobias den Engel in Rafael erkannt. In vielen biblischen Geschichten ist es so, dass die Engel sich nicht zu erkennen geben, sondern ganz normale Menschen sind, die andere Menschen begleiten, zur Freiheit begleiten, und erst nachträglich wird denen klar, „ein Engel hat mich begleitet“.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort; und das Wort, so geht es bei Johannes weiter, ward Fleisch, und wohnte unter uns. Das Wort wurde zum Menschen, der unter uns wohnte.

### **Emmaus**

In den Geschichten von Jesus finden wir verschiedene Gesprächsangebote, auch Zeichen und Gleichnisse. Jesus kommuniziert nicht nur verbal, sondern bedient sich des gesamten Repertoires der Kommunikation.

Jetzt aber möchte ich Ihnen eine Geschichte erzählen, bei der der Auferstandene mit seinen Jüngern in Kommunikation tritt. Die Geschichte von Emmaus. Dort gehen nämlich zwei Jünger nach dem Tod Jesu, nach seiner Kreuzigung, in ein Dorf namens Emmaus. Sie reden miteinander, und sie treffen jemanden, mit dem sie tagelang weiterziehen und mit ihm diskutieren. Auf diesem gemeinsamen Weg legen sie die ganze Bibel aus, das heißt das ganze Wissen dieser Zeit wurde besprochen. Sie betauern den Tod ihres Meisters und erzählen dem Fremden ihre Leidensgeschichte.

Doch dann passiert etwas Eigenartiges. Sie setzen sich am Abend gemeinsam zu Tisch, und ihr Begleiter nimmt das Brot, bricht es, und dann nimmt er auch den Wein. Er setzt ein Zeichen, und sie erkennen: „das ist der Auferstandene, das ist Jesus“. Jesus, der sie tagelang begleitet hat, der mit ihnen gesprochen hat, den erkennen sie erst durch das Zeichen der Gemeinschaft, durch ihren gemeinsamen Code, durch den kulturellen Code, den sie gemeinsam mit ihm haben. Dieses Zeichen, nicht die Diskussion, nicht das gemeinsame Nachdenken, nicht das lexikalische Wissen über die Bibel zuvor, sondern das Zeichen öffnet die Gemeinschaft.

Nachdem sie ihn erkannt hatten, verschwand Jesus. Er ist als Begleiter der Jünger nicht mehr notwendig, sondern sie sind in die Selbstständigkeit, in die Autonomie entlassen und müssen ohne ihn auskommen.

Ich fasse zusammen, wie Kommunikation in der Bibel – im Dreieck zwischen Gott und den Menschen und unter den Menschen – beschrieben wird.

Kommunikation geschieht auf vielen Ebenen, verbal und nonverbal, durch Sprache, durch Zeichen und durch Berührung. Sie verändert die Gesprächspartner und hinterlässt Spuren. Sie braucht Vermittlerinnen und Begleiterinnen, die in die Freiheit führen, und sich im rechten Moment wieder ausklinken, als ob sie nie da gewesen wären. Gelingende Kommunikation öffnet für die Gemeinschaft, aber immer wieder ist gelingende Kommunikation unmittelbar, ist direkt, ist von Angesicht zu Angesicht, aber sie lässt ein Geheimnis, sie belässt ein Geheimnis und eignet sich den anderen nicht an, sondern schafft Verständnis.

### **Offene Kommunikation**

Nun ist das Christentum eine Religion des Buches. Sie beinhaltet gesammelte Erzählungen über das gelingende Leben. Aber zuallererst ist sie eine Ansammlung von Buchstaben, genau wie das Telefonbuch. Die Reformation hat dieses Buch ganz nüchtern gesehen, so ist es ganz und gar nicht despektierlich, wenn ich sage, es ist eine Ansammlung von Buchstaben, wie das Telefonbuch. Die Reformatoren haben noch schärfer formuliert. Der Buchstabe kann töten, der Buchstabe allein. Die Schrift an sich kann toter oder gar tötender Buchstabe bleiben, ohne den Leser. Die Reformation entdeckt das Subjekt, den Einzelnen, der nachdenkt, der in sich etwas spürt, die Reformatoren entdecken den Ort, wo der heilige Geist wirkt, das heißt, das Ich. Der Mensch tritt in den Dialog mit dem Buchstaben, und erst durch den heiligen Geist, erst durch den Dialog, durch die Kommunikation mit dem Buchstaben wird die Schrift zu einer lebendigen Stimme, zum Wort Gottes.

Ähnliches wie in der Reformation sehen wir in der modernen Kunst. Jedes Kunstwerk, jeder Text ist auch wenn er vollkommen ist noch unfertig, noch offen für Kommunikation.

Offene Kommunikation heißt, dass jede Kommunikation verändert, und der andere verändert wird, und dass das Kunstwerk, der Text, das Gespräch erst in den Köpfen der Betrachter, der Leser und der Gesprächspartner fertig wird. Nur ein Verkehrsschild ist eindeutig, ist ein Signal. Es sagt uns, wo es lang geht, aber es eröffnet keine Kommunikation. Haben Sie schon einmal mit einem Stoppschild diskutiert? Höchstens mit dem Polizisten, wenn Sie es überfahren haben. Eine unerfreuliche Kommunikation, mit Verkehrsschildern aber kann man nicht kommunizieren.

Jedes Kunstwerk, auch wenn es geschlossen scheint, wenn es perfekt scheint, eine Bachfuge, eine Sonate, tritt mit dem Rezipienten in einen Dialog. Wenn das Kunstwerk wirklich verstanden werden will, muss der Urheber, sei er auch Jo-

hann Sebastian Bach, mit mir ins Gespräch kommen, und erst im Hören wird es fertig. Ein Wörterbuch ist kein Kunstwerk. Ein Wörterbuch gibt uns eine Technik, eine Methodik in die Hand, doch Techniken und Methodiken schaffen keine Kommunikation, schaffen kein gelingendes Gespräch, sondern sind seine Voraussetzung.

Gelungene Kommunikation lässt Offenheit für Interpretation, für andere Sichtweisen. Offene Kommunikation lädt ein, mit dem Gesprächspartner das Werk zu vollenden. Jedes Werk ist offen für neue Deutungen, jeder Mensch, jede Kommunikation mit jeder Frau und jedem Mann ist immer wieder offen für Weiterentwicklungen. Jede Kommunikation wird durch neue Deutung neu interpretiert, das heißt aber nicht, dass die Kommunikation oder der Inhalt, den wir vermitteln, beliebig wäre. Kein Kunstwerk ist beliebig, sondern in sich sehr genau gefasst und strukturiert und hat ein Ziel.

### **Max Cole**

Ich möchte Ihnen das anhand der Bilder, die Sie bis jetzt gesehen haben, näher erklären. Max Cole, von der die Bilder stammen, ist eine Frau, die 1937 als Cherokee, als Angehörige der First Nation geboren ist, und die die Kommunikationskultur ihrer Vorfahren in diesen Bildern ausdrückt, wie sie selbst sagt. Zu dieser Kommunikationsstruktur gehört der Grundsatz, den Anderen, sein Gegenüber, den Gesprächspartner nie dazu zu bringen, „Nein“ sagen zu müssen.

Das ist die Grundstruktur der Kommunikation der Cherokee, bringe den Anderen nie dazu, nein sagen zu müssen. Es ist die Kultur der Native Americans, der First Nation, und sie entstammt einer Kultur der Gesänge, der rhapsodischen Sequenzen, der Mythen, die von den Kämpfen und Kommunikationsgeschehen der Vorfahren erzählen. Ihr Vater hat sie ihr vorgesungen, so wie er sie von seinem Vater kennen gelernt hat, und von seiner Mutter, und sie von ihrer Mutter. Auch hier ähnlich den biblischen Erzählungen eingefrorene Erfahrungen gelungener Kommunikation, die offen sind für neue Deutungen, für eine Kommunikation, die unmittelbar ist, aber, das wird Sie angesichts der Bilder nicht verwundern, ein Geheimnis enthält.

Diese ebenen Linien, diese schmalen fernen Streifen bilden die Landschaft ab, in der Max Cole geboren wurde, in der sich Himmel und Erde zu berühren scheinen. Das Reale trifft auf das Nicht Fassbare. Die Begrenztheit des Daseins hört auf, und hinter dem Horizont öffnet sich das All, das zum Synonym des Denkens und der freien Empfindung wird.

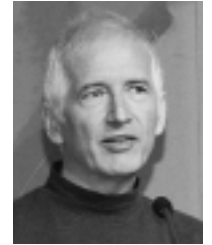
Kommunikation ist ziellos und voraussetzungslos, und sie will nichts bei Max Cole, und trotzdem fallen diese grenzenlose Leere und diese Ziellosigkeit und Voraussetzungslosigkeit mit äußerster Konzentration in eins. Voraussetzungslos und ziellos wird gerade dadurch die klarste Konzentration und Formensprache erreicht, Himmel und Erde berühren sich, unmittelbar und geheimnisvoll.

### **Nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen**

Wie kann das gehen, wie kann diese Form der Kommunikation erreicht werden? Wir werden heute noch viel zu hören bekommen, wie das gehen kann.

Ich aber möchte Ihnen zum Abschluss noch eine Geschichte vom Propheten Elija erzählen: Da sprach der Herr zum Propheten Elija „Geh hinaus und tritt auf einen Berg, und ich werde vorüber gehen“ und ein großer starker Wind, der die Berge zerriss, und die Felsen zerbrach, kam vor dem Herrn her, aber der Herr war nicht im Wind. Nach dem Wind kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen, aber, und das sage ich jetzt dazu, der Herr war nicht im stillen, sanften Sausen, denn das waren nur die Techniken und die Methoden Gottes. Elija trat aus seiner Höhle heraus, und dann fand gelungene Kommunikation statt. Dann berührten sich Himmel und Erde, dann geschah Unmittelbarkeit der Begegnung und des Geheimnisses. Sie fielen aber nicht in eins, denn nach der Begegnung ziehen beide verändert weiter. Elija mit einem Strahlen im Gesicht.

Winfried Mall, Emmendingen



## Voraussetzungslos kommunizieren

**Basale Kommunikation mit  
Menschen mit Behinderung**

„Man kann nicht nicht kommunizieren“<sup>1</sup> ist keine triviale Feststellung, denkt man an Menschen mit schwersten Beeinträchtigungen. Wie selbstverständlich erwarten wir oft von ihnen, dass sie lernen, mit uns zu kommunizieren, aber bitte auf eine Weise, die der unseren möglichst nahe kommt. Wenn das nicht gelingt, sprechen wir recht schnell von Kommunikationsunfähigkeit. Dabei missachten wir den Umstand, dass wir, um mit einem Mitmenschen in Austausch treten zu können, oft selbst den ersten Schritt tun müssen. Vielleicht ist Kommunikation mit Menschen mit schwersten Beeinträchtigungen dann gar nicht mehr so schwierig.

Es soll hier aufgezeigt werden, wie Kommunikation in der Praxis möglich ist, wie ein Austausch auch mit Menschen mit schwersten Beeinträchtigungen gestaltet werden kann. Kommunikation setzt dabei nichts voraus, sondern geht von der konkreten Situation des Partners und seinen Lebensthemen aus. Diese sind in den basalen Themen zu sehen, die bei Kindern im ersten Lebenshalbjahr im Mittelpunkt stehen, die aber ebenso jeden Menschen sein Leben lang begleiten und die Basis für die Ausprägung seiner Persönlichkeit darstellen, zu denen ihn auch das Lebensschicksal jederzeit wieder zurückführen kann, sei es durch schwere Erkrankung, einen schweren Unfall oder eine dementielle Entwicklung im Alter.

Entsprechend sind vor allem folgende Personenkreise im Blick: Menschen mit umfassenden Beeinträchtigungen auf körperlichem und kognitivem Gebiet, mit einer deutlichen geistigen Behinderung, mit ausgeprägt autistischem Verhalten und oft hoher Irritierbarkeit und schwierigen Verhaltensweisen, Menschen im Wachkoma oder verwandten Zuständen, mit fortgeschrittener Demenz, Menschen in der Sterbephase, die verbal nicht mehr zuverlässig erreichbar sind.

---

1) Watzlawick u.a. 1996, S. 53

## Basale Lebensthemen <sup>2</sup>

Thema „Einheit in Beziehung – Sicherheit – Vertrauen“:

Es ist gut, dass ich da bin – ich bin in Sicherheit geborgen.

Fundament einer stabilen Persönlichkeit ist die Grundüberzeugung, gewollt und in Ordnung zu sein, sowie in Sicherheit zu leben und keine Angst haben zu müssen. Ist diese Basis in Frage gestellt – wie dies sicher häufig mit dem Eintritt oder dem Offenbarwerden einer Beeinträchtigung der Fall ist – oder konnte sich diese aufgrund der konkreten Lebenserfahrungen gar nicht erst entwickeln – z.B. durch frühe traumatische Erfahrungen von Lebensbedrohung, Krankheit oder Isolation – wird dies die Realisierung der eventuell vorhandenen körperlichen und geistigen Potenziale hemmen oder ganz blockieren.

Thema „Überleben – Sicherung der Vitalfunktionen“:

Ich werde mit dem Nötigen für Leib und Seele gut versorgt.

Zuverlässig zu erhalten, was für das seelische wie körperliche Wohlbefinden nötig ist, macht erst frei, die Energien auf den Aufbau eigener Kompetenzen zu lenken sowie die Umwelt forschend zu begreifen. Atemluft, Flüssigkeit, Nahrung, Schlaf, Schmerzfreiheit, Wärmeregulation gehören dazu, ebenso wie Beruhigung, Geborgenheit und Trost. Schwere Beeinträchtigung ist oft verbunden mit der Gefährdung dieser Grundbedürfnisse, sei es aufgrund körperlicher Erschwerenisse, sei es infolge der Überforderung des sozialen Umfelds in der Bewältigung dieser Lebenssituation.

Thema „Sich im Körper in Bewegung erleben“: Ich entdecke meinen Körper und seine Möglichkeiten, erlebe mich lustvoll in Bewegung.

Den eigenen Körper angeregt und kompetent zu erleben, ist erster Schritt zur aktiven Mitgestaltung des eigenen Lebens, wie auch reiche Quelle für Wohlbefinden und Lusterleben. Auch nicht beeinträchtigte Menschen suchen dieses Lebensthema immer wieder gern auf und werden krank, wenn sie es zu lange vernachlässigen. Schwere Beeinträchtigung umfasst sehr häufig die motorischen Kompetenzen und erschwert es, sich im eigenen Körper zu spüren oder gar angenehm zu erleben.

2) siehe Mall 2003 (2)

„Basal“ sind diese Lebensthemen zu nennen, weil sie in der Tat nicht hintergebar sind: Jeder lebende Mensch hat das Bedürfnis, so wahrgenommen und akzeptiert zu werden, wie er ist – jeder Mensch ist auf die Stillung seiner körperlichen und seelischen Grundbedürfnisse angewiesen – jeder Mensch lebt in seinem Körper, spürt und empfindet, erlebt Berührung und Bewegung.

## Das Erleben von Wechselseitigkeit

Menschliche Entwicklung ist nie rein instinktgesteuert, sondern findet immer statt im Spannungsfeld Individuum-Umwelt, im dialektischen Wechselspiel zwischen Assimilation und Akkommodation<sup>3</sup>, zwischen „Ich passe die Welt mir an“ und „Ich passe mich der Welt an“. Das Leben in den basalen Lebensthemen ist geprägt vom Aspekt der Assimilation: „Die Welt passt sich mir an“ bzw. „Ich bin darauf angewiesen, dass sich die Welt mir anpasst“. Erst in den darauf aufbauenden Lebensweisen gewinnt die Fähigkeit zur Akkommodation an Bedeutung, wenn der Körper, die Eigenbewegung und die Sinne genutzt werden, die Umwelt zu erkunden und eine innere Vorstellungswelt von ihr aufzubauen. Gerade bei schwersten Beeinträchtigungen ist die Fähigkeit, sich an die fremde Umwelt, an das Neue und Unbekannte anzupassen, erheblich reduziert, zum einen durch die eingeschränkten körperlichen und oft auch kognitiven Kompetenzen, zum anderen durch die oft das Vertrauen überwiegende Angst und das Fehlen erlebbarer Sicherheit.

Um sich der Wechselseitigkeit öffnen zu können, bedarf es der Erfahrung, dass sich die Welt auf mich einlässt, sich nach mir richtet, sich mir anpasst. Das Neugeborene würde unweigerlich sterben, wären da nicht Menschen, die seinen Ruf nach Sicherheit, Nahrung und Wärme als solchen verstehen und darauf eingehen würden. Auch seine motorischen Kompetenzen würden sich nur schwerlich entfalten ohne die intensive Erfahrung von Getragen-, Bewegt- und Berührtwerden. Und wie soll sich Sprache entwickeln ohne das vorhergehende Erleben, angesprochen zu werden? Die moderne Säuglingsforschung beschreibt sehr detailliert und anschaulich, in welcher fein abgestimmten „Tanz“ sich die Kompetenz des Kindes herausbildet, das Miteinander mit zu gestalten, bis es schließlich sich seiner selbst als aktivem Gegenüber seiner Bezugspersonen bewusst wird<sup>4</sup>.

3) siehe Piaget 1969

4) siehe z.B. die Arbeiten von H. u. M. Papousek und D. Stern

Somit ist die blockierte oder eingeschränkte Fähigkeit, sich der Wechselseitigkeit im Umgang mit der Umwelt zu öffnen, ihrerseits als schwere Beeinträchtigung zu sehen, die sich oft zu den vorliegenden körperlichen und geistigen Einschränkungen hinzu gesellt oder gar sie überlagert und verstärkt. Hier wäre erstes Ziel förderlicher Angebote, Wechselseitigkeit zu ermöglichen, und wie am Anfang des Lebens kann auch jetzt der erste Schritt sein: „Ich passe mich dir an, um dir den Weg zu ebnet, dich mir anzupassen.“

### **Basale Kommunikation: Das Erleben von Wechselseitigkeit ermöglichen**

Die Umgangsweise der Basalen Kommunikation<sup>5</sup> setzt hier an. Entsprechend dem frühkindlichen Dialogaufbau greift sie alles auf, was vom Partner wahrnehmbar ist und worauf sich erlebbar passend antworten lässt, und beginnt damit zu spielen. Dabei wird auch das Elementarste, was einen Menschen als lebend kennzeichnet, selbst zur Begegnungsebene: Der Atem in seinem ganz eigentümlichen Rhythmus, an der Nahtstelle zwischen „bewusst“ und „unbewusst“ wie auch zwischen Körper und Seele. Ihn bei einem anderen Menschen zu erleben, eröffnet einen unmittelbaren Eindruck davon, wie der andere da ist, wie es „in ihm“ aussieht, und ermöglicht ebenso unmittelbare Antwort.

Indem dieser Rhythmus aufgegriffen, zurück gespiegelt, beantwortet wird, entsteht ein voraussetzungsloses Erleben von Wechselseitigkeit – unter der Voraussetzung eines äußerst wachen und sensiblen Umgangs mit sich selbst wie mit dem andern. Dies geschieht meist in mehr oder weniger intensivem Körperkontakt, kann aber auch auf rein lautlicher oder vibratorischer Ebene über eine Distanz hinweg gelingen. In diesen gemeinsamen Rhythmus lässt sich spielerisch und ohne Leistungsdruck alles Handeln am und mit dem anderen einbetten, das Ausatmen als die Phase begreifend, in der sowohl gute Aktion als auch Loslassen und Entspannung gelingen kann: Tönen, Berühren, Streichen, Vibrieren, Wiegen, Greifen und Loslassen, Haltungs- und Lageveränderungen, um nur einige Möglichkeiten aufzuzählen – wobei es keinesfalls um Aktionismus gehen darf, sondern eher gilt: Weniger ist mehr.

Auch Angebote aus Physio-, Logo- oder Ergotherapie<sup>6</sup> gewinnen mit Basaler Kommunikation eine Basis an Wechselseitigkeit, die es erleichtert, sie eher mit dem anderen als nur an ihm durchzuführen, damit vermutlich ihre Wirksamkeit

5) siehe Mall 2004

6) Näheres dazu siehe Mall 1999, 2003 (1)

steigernd. Ebenso lässt sich im Rahmen der Basalen Stimulation nach Andreas Fröhlich<sup>7</sup> auf diese Weise der angestrebte „Somatische Dialog“<sup>8</sup> realisieren, der das bloße Bereizen des anderen vermeidet und statt dessen mit ihm gemeinsam neue Erfahrungsmöglichkeiten erschließt.

Die Erfahrungen der vergangenen Jahre bestätigen eindrucksvoll, dass häufig das Angebot Basaler Kommunikation zu einer entspannten und zufrieden stellenden Miteinanders ermöglicht, gerade bei Menschen, bei denen sich bisher die Frage aufdrängte, ob sie denn zum Erleben von Wechselseitigkeit überhaupt (noch) in der Lage sind. Zum anderen – das Angebot in einer gewissen Intensität über längere Zeit durchgehalten – entfaltet sich immer wieder in der Folge eine ganz neue Entwicklungsdynamik, neue Interessen und Verhaltensweisen treten zutage, und zwar erlebbar in dem Sinn, dass hier der andere selbst zum Akteur seiner Entwicklung wird und neue Inhalte des Miteinanders einfordert.

### **Zusammenfassung**

Basale Kommunikation ...

- begreift den Atem in seinem Rhythmus als zentrale Lebensäußerung des Partners.
- antwortet darauf, indem sie sich spürbar auf diesen Rhythmus bezieht.
- beachtet die Eigendynamik des Atems im Wechsel zwischen Aus- und Einatmen.
- begreift alles, was vom Partner wahrnehmbar ist, als Ausdruck und bezieht sich wahrnehmbar darauf.
- bringt selbst kleine Impulse und Spüranregungen ins Spiel.
- geht sehr achtsam mit dem anderen wie mit sich selbst um.
- ermöglicht so Eigenaktivität des Partners.

7) siehe Fröhlich 1998

8) siehe Fröhlich 1982

## LITERATUR:

- FRÖHLICH, A. D.: Der somatische Dialog – Zur psychischen Situation schwerst mehrfachbehinderter Kinder. In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft 5. Jg./1982 Heft 4, S.15-20.
- FRÖHLICH, A. D.: Basale Stimulation – Das Konzept. Düsseldorf (Verlag Selbstbestimmtes Lernen) 1998
- MALL, W.: Basale Kommunikation in der Ergotherapie. In: Zeitschrift praxis ergotherapie, 12. Jg, Heft 5/1999, S. 372 - 377
- MALL, W.: Basale Kommunikation – ein Beitrag der Heilpädagogik zur Behandlung schwerst beeinträchtigter Menschen. In: Krankengymnastik – Zeitschrift für Physiotherapeuten 55. Jg. (8/2003) Seiten 1342-1346
- MALL, W.: Sensomotorische Lebensweisen – Wie erleben Menschen mit geistiger Behinderung sich und ihre Umwelt? Heidelberg (Programm „Edition 5“ im Universitätsverlag Winter) 2003
- MALL, W.: Kommunikation ohne Voraussetzungen mit Menschen mit schwersten Beeinträchtigungen. Heidelberg (Universitätsverlag Winter/Edition 5) 2004.
- PAPOUSEK, H. U. M.: Frühentwicklung des Sozialverhaltens und der Kommunikation. In: Remschmidt, H. (Hg.): Neuropsychologie des Kindesalters. Heidelberg 1983, S. 182-189.
- PIAGET, J.: Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde. Stuttgart (Klett) 1969 (Original: Neuchâtel 1959)
- STERN, D.: Mutter und Kind. Die erste Beziehung. Stuttgart (Klett-Cotta) 1979.
- WATZLAWICK, P., BEAVIN, J., JACKSON, D.: Menschliche Kommunikation – Formen, Störungen, Paradoxien. Bern/Stuttgart/Wien 1996 (Original 1967)

Weiter führende Informationen im Internet unter:

[www.basale-kommunikation.de](http://www.basale-kommunikation.de)

Stefan Geiger, Horgenzell



## Einander verstehen lernen.

### Möglichkeiten und Grenzen Unterstützter Kommunikation

Die Kommunikationsförderung ist der Motor der Lernmotivation.

Was passiert, wenn ein Mensch sich nicht verständlich mitteilen kann?  
Machen Sie sich einmal drei Minuten dazu Gedanken.

### Definition von Unterstützter Kommunikation (UK)

„Oberbegriff für pädagogische und therapeutische Maßnahmen zur Erweiterung der kommunikativen Möglichkeiten von Menschen, die nicht oder kaum über Lautsprache verfügen.“ (Bober, Glossar zur Unterstützten Kommunikation, LUK – Ausbildung 2006)

### Methoden der Unterstützten Kommunikation:

Im Folgenden möchte ich, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, einen kleinen Überblick über eine Reihe von Methoden der Unterstützten Kommunikation geben und diese kurz erläutern.

### Basale Kommunikationsangebote:

„Das sind verschiedene Konzepte für eine spezifische Umgangsweise, die an die Erfahrungen der frühen Mutter-Kind-Kommunikation anknüpft. Potentiell alle Verhaltensweisen des Partners bzw. der Partnerin (Atemrhythmus, Körperhaltung, Spannungsveränderungen, Lautäußerungen, Stereotypen usw.) werden als Äußerungsverhalten interpretiert, das durch Spiegeln, Variieren, Kommentieren beantwortet wird.“ (Bober, Glossar zur Unterstützten Kommunikation, LUK – Ausbildung 2006)

### Gebärden:

Gebärden sind willkürliche Zeichen, die einen konkreten Begriff dem Gegenüber durch Bewegungen der Hände bzw. des Körpers vermitteln und von diesem entschlüsselt werden können. Dabei werden natürliche Gebärden meist von jeder-

mann verstanden, während syntetische Gebärden abstrakt und somit schwerer verständlich sind.

### **Kommunikation mit Bildern und Symbolen**

Darunter werden graphische Symbole verstanden, z.B. Fotos, Zeichnungen, Piktogramme, Bliss, Schrift. Sie werden auf ganz unterschiedliche Weise angewendet.

### **Elektronische Kommunikationshilfen**

Im allgemeinen Sinn sind dies Computer mit Kommunikationssoftware, elektrische Schreibgeräte, Schreibausgabegeräte, elektronische Ansteuerungshilfen. Im engeren Sinn stellen sie elektronische Geräte mit Laut- oder Schriftsprachausgabe dar, die zum Ersatz bzw. Ergänzung von natürlicher Lautsprache benutzt werden. (vgl. Bober, Glossar zur Unterstützten Kommunikation, LUK – Ausbildung 2006)

### **Gestützte Kommunikation / Facilitated Communication (FC)**

Der Ansatz der Gestützten Kommunikation ist innerhalb der UK umstritten. Ich nehme ihn mit auf, da es auch sehr qualifizierte Ergebnisse durch FC gibt.

Bei der Methode der Gestützten Kommunikation wird die externe Kommunikationshilfe mit körpereigener Hilfestellung einer Hilfsperson (Stützer/Stützerin) angesteuert, wobei – im Unterschied zur Handführung – die StützerInnen sich bemühen, die Bewegungen der gestützten Person nicht zu beeinflussen.

Nun mache ich immer wieder die Erfahrung, dass sich Eltern oder Fachleute bei mir in der Beratungsstelle melden und berichten, dass die eingesetzte Methode – völlig egal, um welche es sich handelt – nicht den erwünschten Erfolg erziele oder der Betroffene darauf nicht reagiere.

Meist werden daraufhin Begründungen herangeführt, die am Klientel festgemacht werden, z.B. wird gesagt, der Junge / das Mädchen habe noch kein ausreichendes Symbolverständnis, um mit Gebärden oder Symboltafeln zu kommunizieren. Das kann ja sein, aber häufig stellt das nicht das zentrale Problem dar, denn vielfach werden in der Auswahl der Kommunikationsmethode ja gerade die Voraussetzungen sehr wohl vorab geprüft und dennoch ohne Erfolg.

Die Gefahr, die sich immer wieder zeigt, ist, dass Methoden der UK eingesetzt werden, ohne systemische Zusammenhänge ausreichend zu berücksichtigen.

Auf dies möchte ich im Folgenden näher eingehen und damit anregen, diese nicht nur im Umgang mit nichtsprechenden Menschen zu berücksichtigen, sondern in der Kommunikation mit Menschen überhaupt – fangen Sie also heute und hier damit an.

- Der Mensch steht im Mittelpunkt, nicht die Methode
- Die Bedeutung der Empathischen Kommunikation
- Die Bedeutung der Körpersprache in der Kommunikation
- Die Bedeutung der Beziehung im kommunikativen Prozess
- Die Methode und Ich – authentisch leben
- Die Einwegkommunikation erkennen und überwinden
- Zum Schluss: UK ein hoffnungsvoller Weg

### **Der Mensch steht im Mittelpunkt, nicht die Methode**

Mit dem Menschen meine ich einerseits den ‚Klienten‘, andererseits die Bezugspersonen, die eine Methode der Unterstützten Kommunikation vermitteln möchten. Wenn wir ehrlich sind, dann hat jeder Mitarbeiter in der Arbeit mit behinderten Menschen seine ‚Lieblingsthemen‘ und seine ‚Lieblingsmethoden‘, eben das, was ihm in besonderer Weise liegt, persönlich liegt. Diese setzt er primär ein, sie wirkt sich auch auf die Wahl der UK-Methode aus. Ich kenne Beratungsstellen zur UK und muss manchmal schmunzeln, wenn ich feststelle, Methoden werden eingesetzt, weil es die ‚Lieblinge‘ des Therapeuten sind – und nicht etwa, weil diese Methode für den betroffenen Klienten die richtige wäre. Das macht sich auch an den diagnostischen Möglichkeiten bzw. eher diagnostischen Grenzen fest.

Auf den Menschen mit Behinderung bezogen stellt sich die Frage, warum gerade diese Methode bei diesem Menschen eingesetzt werden soll. So kommen manche Eltern irritiert zu mir und berichten, das eine Zentrum empfahl unbedingt den Einsatz elektronischer Kommunikationshilfen, ein anderes fand das völlig deplatziert und favorisierte Gebärden. Gründe wurden beiderseits angeführt.

Aber auch Eltern kommen zu mir mit der klaren Forderung, ihr Sohn oder ihre Tochter muss eine elektronische Hilfe bekommen. Gebärden lehnen sie ab. Beleuchtet man den Hintergrund der Forderung, kann sich herausstellen, dass der Umgang mit einer elektronische Hilfe nicht so behindert aussieht, wie das ‚Fuchteln‘ mit den Händen.

Der oft zu findende Methodenstreit in der Unterstützten Kommunikation ist meines Erachtens kein Streit um die Sache oder gar zugunsten der betroffenen Menschen, sondern, ich drücke es mal sehr provokativ aus, ein Ausdruck ‚narzisstischer Fachlichkeit‘.

### **Die Bedeutung der Empathischen Kommunikation**

Es mag Sie wundern, wenn ich zum Thema der UK hier von der Bedeutung der Empathischen Kommunikation spreche. Die Definition von Empathie nach Duden lautet: „Die Bereitschaft und Fähigkeit, sich in die Einstellung anderer Menschen einzufühlen“. Sie lässt sich empirisch nicht nachweisen und erklären. Anscheinend haben Menschen eine so feine Antenne, dass sie auch ohne Verbalisierung und teilweise genaueste Beobachtungen aufeinander reagieren. Denken Sie nur einmal darüber nach, warum Ihnen jemand sympathisch oder unsympathisch ist. Können Sie das immer erklären?

Meiner Beobachtung nach haben kleine Kinder und behinderte Menschen eine besonders ausgeprägte Empathische Kommunikation. Die Empathische Kommunikation ermöglicht es dem (behinderten) Menschen sehr schnell herauszufinden, wie sein Gegenüber zu ihm steht und ob die Umgangsweise eine ehrliche oder unehrliche ist. Eine Kommunikationsförderung, die diese Grundlage der Kommunikation unbeachtet lässt, sondern sich hinter Methodenvermittlung verschanzte, verfehlt vielfach ihr Ziel.

Der Umgang mit der Empathischen Kommunikation setzt Offenheit und Ehrlichkeit voraus und zwar des Mitarbeiters dem Klienten gegenüber, der Mitarbeiter untereinander und vor allem sich selbst gegenüber. Gelingt diese Offenheit, hat dies beispielsweise auch Auswirkungen auf die Frage, welche UK Methode von wem eingesetzt wird. Eine Missachtung der Empathischen Kommunikation ist oft Ursache einer missglückten Kommunikationsförderung.

### **Die Bedeutung der Beziehung im kommunikativen Prozess**

Aus dem oben Beschriebenen ist ableitbar, dass eine Grundlage einer Kommunikationsförderung in vielen Fällen der Aufbau bzw. die Gestaltung einer Beziehung darstellt. Bei kaum einer pädagogischen oder therapeutischen Vorgehensweise spielt meines Erachtens die Beziehung eine so große Rolle wie im Aufbau der Kommunikation. Das belegen – unabhängig von UK – bekannte Untersuchungen, sei es von Paul Watzlawick, Rene Spitz u.a. .

Positiv herausfordernd ausgedrückt: Je positiver eine Beziehung zwischen zwei Menschen ist, desto intensiver und erfolgreicher eine kommunikative Förderung. Das setzt aber für uns Mitarbeiter voraus, dass ich mich immer wieder selbst hinterfrage: meine Haltung und meine Beziehung zu den mir ‚anvertrauten‘ Menschen; ob ich bereit bin, mich auch von meinem Gegenüber hinterfragen zu lassen.

Was machen wir im Arbeitsalltag, wenn ein Mensch mit einer Behinderung deutlich zum Ausdruck bringt, dass er mich nicht mag oder einfach mit mir nicht kann? Ziehe ich dann die Konsequenzen und schaue, dass er möglichst von einem Kollegen betreut wird, mit dem er besser kann? Was hat das für Auswirkungen für die alltägliche Praxis?

Frage an Mitarbeiter im Wohngruppenbereich und der Schule: Nach welchen Kriterien werden „Bezugsschüler“ oder „Bezugsbewohner“ zugeordnet? Sind das nicht meist entweder ganz persönliche Interessen oder Sachzwänge? Wie stark werden die Menschen mit Behinderungen, besonders schwerer behinderte Menschen mit ihren Bedürfnissen und Sympathien in die Entscheidung einbezogen?

Frage an Therapeuten: Wenn zu Ihnen Familien kommen mit einem nichtsprechenden Kind / Jugendlichen / Erwachsenen, welches Gewicht in der Anamnese und in der Erstellung eines Förderplanes hat die Beziehungsgestaltung der Bezugspersonen?

Frage an alle Bezugspersonen: Wenn ein Förderansatz offenbar nicht greift, wie stark wird in die Überlegungen der Beziehungsfaktor (welch ein widersprüchliches Wort) eingebunden?

### **Die Bedeutung der Körpersprache in der Kommunikation**

In einer Dokumentation über einen der großen nordamerikanischen Indianerstämme wurde festgestellt, dass diese Menschen als primäres Kommunikationsmittel die „Zeichensprache“ einsetzen und erst an zweiter Stelle die Lautsprache. Untersuchungen ließen Wissenschaftler zu dem Schluss kommen, die Indianer sind möglicherweise der Lautsprache aufgrund kognitiver Mängel nicht so mächtig und bevorzugen daher die Zeichen- und Körpersprache. Diese Interpretation dementierte der Stammeshäuptling: „Mit dem Mund kannst du lügen, mit dem Körper nicht!“

Menschen, die der verbalen Kommunikation nicht mächtig sind, legen ihre Beobachtung als Kommunikationsfaktor sehr stark auf die Körpersprache. Da die

Körpersprache eine meist sehr eindeutige Sprache ist, sind entsprechende Interpretationen und daraus resultierend auch Reaktionen meist ebenfalls eindeutig erkennbar. Dies verstärkt sich sehr in der Kombination mit der Empathischen Kommunikation.

Wenn es stimmt, dass Menschen mit einer Behinderung auf die Körpersprache in besonderer Weise reagieren, dann sollte es uns Mitarbeitern oder Angehörigen wichtig sein, dieses Kommunikationsmittel bewusster wahrzunehmen und einzusetzen. Je eindeutiger meine Körpersprache für mein Gegenüber ist, desto angstfreier und zugewandter ist sein Verhalten mir gegenüber.

Michel Argyle hat in seinem Buch 'Körpersprache und Kommunikation' beschrieben und durch wissenschaftliche Untersuchungen belegt, dass der Körperkontakt und die Körpersprache zu den Grundbedürfnissen des Menschen gehören.

Jeder von uns sendet durch seinen Körper eindeutige (und mehrdeutige) Signale von Nähe und Distanz, von Zuwendung und Ablehnung, von Annahme und Kälte aus. Einige wenige Beispiele aus den Forschungen:

<b>Geste:</b>	<b>Bedeutung:</b>
Kopfnicken	Zustimmung
mit der Faust schütteln	Ärger
die Handflächen reiben	Erwartung
Klatschen	Beifall
die Hand heben	Achtung
Gähnen	Langeweile
den Daumen nach unten	Missbilligung
den Magen reiben	Hunger

Man geht natürlich, wie kann es anders sein, in der Forschung erheblich weiter und behauptet:

<b>Merkmal:</b>	<b>Beurteilung:</b>
dünne Lippen	gewissenhaft
hohe Stirn	intelligent
hervorstehende Augen	leicht erregbar
leuchtende Augen	sorglos, lässig, fröhlich
weit geöffnete Augen	humorvoll, ehrlich, warmherzig

Nicht zu unterschätzen sind Wirkungen des Blicks und der Pupillenstellung:

- Dauer des Blicks
- Pupillenweite (2,8 cm)
- Blinzelhäufigkeit (gewöhnlich alle 3 bis 10 Sek.)
- Öffnung der Augen ( weite oder gesenkte Lider)
- Entfernung der beiden Kommunizierenden

Ebenso die Körperbewegungen und -haltungen:

- das Abwenden der Schultern und Beine drückt Ablehnung aus
- eine offene Haltung der Arme ist ein Zeichen der Entspannung
- Erregung führt zu häufigen Beinbewegungen
- das Innehaben einer hohen sozialen Stellung trägt zuweilen zu einer etwas verkrampften Körperhaltung bei.

Diese wenigen Beispiele machen deutlich, wie umfangreich die Körperkommunikation ist, und es lässt sich ausmalen, welchen hohen Einfluss diese auf die gesamte Kommunikation hat.

### **Die Methode und Ich – authentisch leben**

UK ist ein Ansatz, der meiner Erfahrung nach ein sehr hohes Maß an authentischem Verhalten abverlangt. Natürlich wäre das in allen pädagogischen und therapeutischen Berufen die erwünschte Grundhaltung. Wir müssen uns eingestehen – und damit eine Grenze bejahen –, dass uns bei weitem nicht alle UK Methoden persönlich liegen. Das hängt in erster Linie mit unserer Persönlichkeitsstruktur zusammen und weniger mit unserem intellektuellen Können.

Unsere Gegenüber, Menschen mit einer Behinderung, spüren es uns ab, wie wir einerseits zu ihnen stehen und andererseits zu den angebotenen Methoden. Wir sollten nicht so tun, als seien wir Allrounder, sondern lieber dadurch überzeugen, dass wir zu unseren Gaben und Fähigkeiten, wie auch zu unseren Schwächen stehen. Dort, wo wir an unsere Grenzen stoßen, freut sich ein Kollege von ganzem Herzen, dem Betroffenen weiterhelfen zu können. Ich habe es mehrfach erlebt, dass durch dieses authentische Leben wesentlich umfassender, konkreter und erfolgreicher geholfen werden konnte, als wenn ich in Persona meinte, alles „im Griff zu haben“.

## Die Einwegkommunikation erkennen und überwinden

Lassen Sie mich noch auf ein Phänomen hinweisen, welches oft eine wesentliche Ursache für eine fehlschlagende Kommunikationsförderung darstellen kann: die Einwegkommunikation.

Kommunikation ist immer ein wechselseitiger Prozess. An dieser Stelle ist mit dem Begriff der „Einwegkommunikation“ aufgrund von Untersuchungen folgendes gemeint: Im Umgang mit nichtsprechenden Menschen ist die Kommunikationsstruktur oftmals sehr einseitig. 92 % aller Mitteilungen der Bezugspersonen sind Befehle, Anweisungen, Hinweise, Direktiven. Diese Mitteilungen können verbal, durch Handlungen oder Reaktionen erfolgen. 5 % der Mitteilungen sind Sachhinweise, zum Beispiel eine Aussage zum Wetter oder zum Essen. 3 % der Mitteilungen sind ‚Ich- Botschaften‘ (‚Mir geht es heute nicht gut, ich habe Kopfweh...‘).

Das hat zur Folge, dass nichtsprechende Menschen von Grund auf nicht genügend Möglichkeiten erlebt haben, sich aktiv mitzuteilen. Sie lernten nicht, in eine wechselseitige aktive Kommunikation zu treten. Wenn man diesen Menschen nun von heute auf morgen eine UK-Methode anbietet, sind sie damit völlig überfordert und können sogar blockierend auf das Angebot reagieren. Es muss erst die Einwegkommunikation reduziert werden – und das braucht oft viel Geduld (= Liebe x Zeit).

## Zum Schluss: UK ein hoffnungsvoller Weg

Unterstützte Kommunikation ist ein ausgesprochen vielseitiger und spannender Ansatz, der für alle Beteiligten eine sehr große Herausforderung darstellt, dringend erforderlich ist – und das nicht nur für Menschen, die nicht sprechen können.

Ich denke, wir alle müssten in unserer Kommunikation unterstützt werden und haben es auch nötig. Wie viele Ehen würden heute noch bestehen, hätten die einstigen Liebespaare gelernt, sich ausreichend und intensiv mitzuteilen und hätten sie sich in ihrer Kommunikation unterstützen lassen.

Wer den Mut hat, sich auf eine Erweiterung der kommunikativen Möglichkeiten einzulassen, der wird feststellen, dass dies sein Leben in vielfältiger Weise bereichert.

Haben Sie Mut, fangen Sie an – oder machen Sie weiter.

Prim. Dr. med. Johannes Fellingner, Linz



## Recht auf Kommunikation

Sehr geehrte Damen und Herren!

Herzlichen Dank für die Einladung zum Thema „Recht auf Kommunikation“ zu Ihnen sprechen zu dürfen.

Der Begriff Kommunikation wird in unseren Tagen ständig verwendet, seine Bedeutung allerorts hervorgehoben, Kommunikationsfähigkeit in diversen Seminaren geschult.

### Aber gibt es ein Recht auf Kommunikation?

Nach einer kurzen Vorstellung des

- I. persönlichen Zugangs möchte ich den
- II. Begriff Kommunikation näher erörtern und
- III. das Recht auf Kommunikation im Licht der Charta der Menschenrechte und ähnlicher Dokumente reflektieren.

Anschließend möchte ich auf

- IV. praktische Aspekte der Förderung der Kommunikationskompetenz bei Menschen mit Beeinträchtigungen eingehen und mit einem
- V. Kurzfilm meinen Vortrag beschließen.

### I. Persönlicher Zugang

Mein Leben ist durch das Aufwachsen mit einem tauben Vater entscheidend geprägt.

Das Wissen um die enormen Kommunikationsprobleme gehörloser Patienten führte zur Gründung der ersten Gehörlosenambulanz in Linz, denen auch weitere in Wien und Salzburg folgten.

Gehörlose bekommen in diesen Ambulanzen durch gebärden-sprachkompetente Mitarbeiter Zugang zu medizinischen und sozialen Leistungen.

In dieser Arbeit konnte ich beobachten, wie auch bisher am Rand stehende gehörlose Menschen mit Behinderungen von der Gebärdensprache der Gehörlosengemeinschaft profitierten und durch die Arbeit in kleinen Kommunikationsgruppen ihre persönliche Kompetenz weiterentwickeln konnten.

Letztlich führten diese Erfahrungen zur Gründung der Lebenswelt Schenkenfelden, einer Einrichtung für gehörlose Menschen mit Mehrfachbeeinträchtigungen, die in einer therapeutischen Gemeinschaft mit starker Entwicklungsorientierung seit 1999 in Schenkenfelden wohnen und arbeiten.

Hier durfte ich besonders intensiv erleben, wie elementar Menschen auf ein Leben in Gemeinschaft hin angelegt sind und wie erst durch gesicherte Kommunikation auf einem gemeinsamen „visuellen Kanal“ sich diese zentrale Basis für Entwicklung gehörloser Menschen mit Mehrfachbehinderung erschließt.

Durch die Beschäftigung mit den Problemen taubblinder Menschen und in letzter Zeit in zunehmendem Ausmaß mit den Problemen von Kindern mit schweren Sprachentwicklungsstörungen ergeben sich ständig Gelegenheiten, über die Bedeutung von Kommunikation und deren Entwicklung vertieft nachzudenken.

## II. Begriff – Kommunikation

Wofür steht der Begriff Kommunikation eigentlich?

„Man kann nicht NICHT kommunizieren“ hat Paul Watzlawick gesagt und damit zum Ausdruck gebracht, dass alle Signale wie wegschauen, hinschauen, den Rücken zeigen, sich nähern etc. Mitteilungscharakter haben und von anderen aufgenommen und gedeutet werden. Damit trifft er allerdings nicht den Kern der Definition des Wortes „Kommunikation“.

Communico heißt vereinigen, teilnehmen lassen.

Dieser Grunddefinition stehen Karl Jaspers mit dem Satz: „Alles was wir sind, sind wir in Kommunikation“ und Martin Buber: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ viel näher.

Signale, Zeichen, Sprache im Aufeinanderzu – im Miteinander in die Gemeinschaft hinein – das ist Kommunikation.

Diese breite Grundrichtung von Kommunikation findet in der menschlichen Gemeinschaft und der Entwicklung einer spezifischen, effektiven sprachlichen Kommunikation ihren Ausdruck.

Vier Aspekte erscheinen mir für eine effektive und differenzierte menschliche Kommunikation bedeutungsvoll:

1. Kommunikation und Sprache sind wichtige Voraussetzungen für die kognitive Entwicklung des Menschen. Piaget hat gezeigt, dass das Kind sich vom ersten Tag seines Lebens an bemüht, durch Handlungen Erfahrungen zu sammeln und seine Wirklichkeit zu konstruieren, obwohl sich Denken und Sprechen zunächst getrennt voneinander zu entwickeln scheinen, sind sie doch im späteren Leben eng miteinander verwoben.  
Lurija sieht in der Weitergabe von Begriffen die grundlegende Beeinflussung des Kindes durch Erwachsene und sagt, dass dies den zentralen Prozess der intellektuellen Entwicklung des Kindes konstituiert.
2. Die Aneignung der Kultur erfordert kommunikative Kompetenz. Mit der Sprache eignet sich das Kind den Erfahrungsschatz von Generationen an, die Vorstellung der Wirklichkeit wird ganz wesentlich über die Sprache bestimmt.
3. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe wird hauptsächlich über die Sprache definiert.
4. Effektive Kommunikation ist notwendig, um die Umwelt zu kontrollieren und selbst etwas bewirken zu können.

Dazu gehört:

- a) Informationen zu geben
- b) Informationen zu erhalten
- c) zu beschreiben, was gerade vor sich geht
- d) den Zuhörer zu veranlassen, etwas zu tun, etwas zu glauben, etwas zu fühlen
- e) eigene Absichten, Überzeugungen und Gefühle auszudrücken
- f) den Wunsch nach weiterer Kommunikation zu äußern
- g) Probleme zu lösen
- h) und sich und andere zu unterhalten

Diese Funktionen werden von kleinen Kindern in der Interaktion mit Erwachsenen erworben, indem neben den sozialen Spielen auch sprachliche Symbole eingeführt werden, die sie dann in ein Sprachsystem integrieren und mit anderen Partnern erproben.

All das bisher Gesagte klingt so selbstverständlich, dass sich die Frage nach einem Recht auf Kommunikation gar nicht zu stellen scheint.

## *Kommunikation – Behinderung*

Bei Betrachtung der Lebenssituationen von Menschen mit Behinderungen allerdings erscheint die Selbstverständlichkeit der genannten vier Punkte in unterschiedlicher Weise in Frage gestellt. So herrscht weitgehend Übereinstimmung, dass zur Phänomenologie der geistigen Behinderung auch kommunikative Beeinträchtigungen gehören, die sich in eingeschränktem Verständnis oder in den auffälligen Äußerungen von Menschen mit Behinderungen oder in beidem manifestieren.

Weil aber Sprache umweltabhängig ist und diese scheinbar nicht „sich ausreichend entwickelt“, wurde und wird übersehen, dass alternative Wege durchaus in der Lage sind, das angelegte Potential mit Menschen zu kommunizieren weiter und differenzierter entwickeln zu helfen.

Die Beschreitung dieser alternativen Wege erscheint umso mehr gerechtfertigt, als neben den Einschränkungen der kognitiven Fähigkeiten bei Menschen mit geistiger Behinderung auch sehr oft Störungen des Seh- und Hörvermögens sowie neuromuskuläre Steuerungsstörungen vorliegen.

In einer epidemiologisch angelegten Studie in einer großen Einrichtung für Menschen mit geistiger und Mehrfachbehinderung konnten wir feststellen, dass mindestens ein Drittel (31,6 %) hörbehindert, knapp die Hälfte (45,5 %) sehbehindert und fast ein Fünftel (17,5 %) dual sinnesbehindert waren.

Auch ohne das Vorliegen von intellektuellen Einschränkungen sind Menschen mit Hörbeeinträchtigungen und Gehörlosigkeit vom sozusagen natürlichen Spracherwerb ausgeschlossen und auch mit entsprechenden medizinisch-therapeutischen heilpädagogischen Maßnahmen nur selten an das sprachliche Kompetenzniveau ihrer Altersgruppe heranzuführen. So zum Beispiel konnte Prillwitz zeigen, dass Eltern mit gehörlosen Kindern zwar handlungsregulierend, aber kaum begründend und informierend kommunizieren.

Menschen mit primären Sprachentwicklungsstörungen haben ebenfalls mit der Spannung zwischen den intellektuellen Möglichkeiten und sprachlicher Kompetenz zu leiden.

Menschen mit Störungen des autistischen Spektrums ist die Beeinträchtigung der Kommunikation primäres Leitsymptom.

Diese Aufzählung soll nur veranschaulichen, wie vielfältig betroffen Menschen sein können, für die die eingangs geschilderten so „natürlichen“ Funktionen von Kommunikation eingeschränkt und oftmals kaum nutzbar sind.

## **III. Recht auf Kommunikation**

Im folgenden Teil bemühe ich mich aufzuzeigen, wie ein Recht auf Kommunikation für diese Gruppen abzuleiten ist und auch explizit in Gesetzen für Menschen mit Behinderungen zukünftig verankert werden sollte.

Im Wesentlichen sehe ich zwei Aspekte eines Rechts auf Kommunikation, die für Menschen mit Beeinträchtigungen zu garantieren sind.

Ein Aspekt erschließt das Recht auf Zugang zur vollen *Teilhabe* an der Gesellschaft, also *kommunikative Barrierefreiheit*.

Der andere Aspekt beinhaltet Gedanken über ein Recht auf *Entwicklung kommunikativer Fähigkeiten*.

Im Folgenden möchte ich auf internationale und nationale Deklarationen und Gesetzestexte aus den genannten beiden Blickwinkeln hinweisen.

Für beide Aspekte stellt der Artikel 1 der Menschenrechte der Vereinten Nationen von 1948: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren“ die zentrale Überschrift dar.

### *Zum Recht auf barrierefreie Kommunikation*

Das Recht auf barrierefreien Zugang ist implizit in einigen Artikel enthalten, am allerdeutlichsten allerdings tritt es im Artikel 27 zutage, in dem dort geschrieben ist:

„Jeder hat das Recht, am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen, sich an den Künsten zu erfreuen und am wissenschaftlichen Fortschritt und dessen Errungenschaften teilzuhaben.“

Auch Artikel 29 Absatz 1: „Jeder hat Pflichten gegenüber der Gemeinschaft, in der allein die freie und volle Entfaltung seiner Persönlichkeit möglich ist“, und Absatz 2: „Jeder ist bei der Ausübung seiner Rechte und Freiheiten nur den Beschränkungen unterworfen, die das Gesetz ausschließlich zu dem Zweck vorsieht, die Anerkennung und Achtung der Rechte und Freiheiten anderer zu sichern ...“ können durchaus dahingehend ausgelegt werden, dass ohne kommunikative Möglichkeiten diese Grundrechte nicht wahrgenommen werden können.

In Amerika ist schon im Jahr 1973 der „Rehabilitation Act“ erlassen worden, in der Fassung von 1978 ist in der Sektion 504 Folgendes festgehalten.

„Keine ansonsten qualifizierte Person mit Handicap soll in den Vereinigten Staaten nur aufgrund der Beeinträchtigung ausgeschlossen sein, von der Teilhabe in,

von der Nutzung von Vorteilen von, oder diskriminiert durch irgendein Programm oder eine Aktivität, die öffentliche finanzielle Unterstützung bekommt oder durch irgendein Programm oder eine Aktivität, die durchgeführt wird durch ein ausführendes Organ oder den Postdienst der Vereinigten Staaten.“

In diesem *Konzept der Programmzugänglichkeit* wurde sehr klar das Problem hörgeschädigter Menschen angesprochen und auch durch Betroffene einklagbar gemacht.

Da vor allem im Gesundheitsbereich öffentliche Mittel im Einsatz sind, ist das Krankenhaus zum Beispiel in der Bringpflicht „effektive und angemessene Kommunikationsverhältnisse“ herzustellen, die vom Einsatz von qualifizierten Dolmetschern bis zu entsprechenden technischen Hilfsmitteln für Schwerhörere sowie Ausbildung des Mitarbeiterteams in Gebärdensprache reicht.

Im großen ADA, Americans with Disabilities Act, sind diese Rechte sehr klar verdeutlicht.

In der europäischen Gesetzgebung wurden im Jahr 2000 Antidiskriminierungsrichtlinien beschlossen, die eine Anpassung der österreichischen Rechtslage an das EU-Recht herbeigeführt haben. Das Behindertengleichstellungsgesetz 2004 und Antidiskriminierungsgesetze der Länder wurden beschlossen. Die Anerkennung der Gebärdensprache im Bundes-Verfassungsgesetz (Art. 8 ) im Juli 2006 ist in diesem Zusammenhang zu sehen.

Bis zu einer lückenlosen praktischen Umsetzung einer kommunikativen Barrierefreiheit ist es allerdings noch ein weiter Weg. Im Verfassungstext heißt es Artikel 8, Abs. 3: „Die Österreichische Gebärdensprache ist als eigenständige Sprache anerkannt. Das Nähere bestimmen die Gesetze.“ Gesetze, die allerdings weitgehend fehlen.

#### *Zum Recht auf Entwicklung von Kommunikationskompetenz*

Der zweite große Aspekt, der mich in Hinblick auf ein Recht auf Kommunikation beschäftigt, ist das Recht, *effektive Kommunikationskompetenz zu entwickeln*, auch dann, wenn Mehrfachbeeinträchtigungen vorliegen und die Förderung einer Sprachentwicklung, in welcher Form auch immer, spezieller Zuwendung und Anpassung bedarf.

Zu diesem Aspekt sind zwei wichtige Dimensionen aufzuzeigen:

Zum Ersten hat sich in der Politik für Menschen mit Beeinträchtigungen (früher Behindertenpolitik genannt) ein Paradigmenwechsel vollzogen. Stand bisher die Versorgung der Menschen mit Behinderung im Vordergrund, so ist heute die Förderung nach *Selbstbestimmung* das erklärte politische Ziel.

Das neue in Vorbereitung stehende Chancengleichheitsgesetz in Oberösterreich trägt diesem Paradigmenwechsel bereits Rechnung, auch wenn ein explizites Recht auf Entwicklung von Kommunikationskompetenz nicht formuliert ist.

Um aber selbst bestimmen zu können, bedarf es geeigneter Kommunikationsmittel, wie ich eingangs bereits darlegen konnte. Globale Gesten werden nicht ausreichen, Entscheidungen in vielen Lebensbereichen selbst treffen zu können. Diese Möglichkeit zu einer höheren *Differenzierung* wird nur durch entsprechende Förderung und *Bildung* erreicht.

Dieses Recht auf Bildung ist im Artikel 26 der Resolution 217 A der Allgemeinen Menschenrechte verankert.

Artikel 26 wird eingeleitet mit dem Satz: „Jeder hat das Recht auf Bildung. Die Bildung ist unentgeltlich ...“

Punkt 2 des Artikels 26 scheint mir ebenfalls für unsere Fragestellung äußerst zutreffend zu sein. „Die Bildung muss auf die volle Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit und auf die Stärkung der Achtung vor den Menschenrechten und Grundfreiheiten gerichtet sein.“

Dieses Recht auf Entfaltung und das Recht auf Bildung gemeinsam mit dem Artikel 27 „Jeder hat das Recht am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen“ und dem Artikel 29 „Jeder hat Pflichten gegenüber der Gemeinschaft, in der allein die freie und volle Entfaltung seiner Persönlichkeit möglich ist“ impliziert meiner Meinung nach ein Recht auf Entwicklung von Kommunikationsfähigkeiten und sprachlichen Fertigkeiten im Rahmen des angelegten Grundpotenzials. Denn nur durch entsprechende Ausdrucksfähigkeit ist es einer Gemeinschaft von Menschen möglich, den Willen des Einzelnen erkennen zu können. Damit schließt sich der Kreis von Selbstbestimmung und Teilhabe.

#### **IV. Aspekte der Förderung von Kommunikationskompetenz**

Nach diesem Blick auf die politisch-rechtlichen Aspekte eines Rechts auf Kommunikation wende ich mich nun uns ganz persönlich zu.

Ich denke, wir haben unisono keinen Zweifel daran, dass differenziert zu kommunizieren ein menschliches Grundrecht ist. Dennoch stelle ich bei mir selber fest, dass ich trotz besten Wissens in der ständigen Gefahr stehe, dieses Grundrecht eines Menschen mit Kommunikationsschwierigkeiten zu verletzen.

Ich möchte daher zu Aspekten Stellung nehmen, die mir diesbezüglich wichtig und hilfreich geworden sind.

- *Meinem Gegenüber ist es grundsätzlich wichtiger selbst verstanden zu werden*, als mich zu verstehen, das heißt, mir als Gegenüber eines Menschen mit Kommunikationsschwierigkeiten und Beeinträchtigungen muss seine Botschaft wichtig, interessant, bedeutungsvoll sein, und das echt. Man kann also Responsivität, so nennt man auf Kommunikationssignale anderer feinfühlig antwortendes Verhalten, nicht trainieren ohne sicher zu sein, dass eine tiefe Wertschätzung des jeweiligen Gesprächsgegenübers gegeben ist, sei es nun ein Kind oder ein Mensch mit geistiger und mehrfacher Behinderung.
- Dass *Responsivität* für die Kommunikationsentwicklung aber auch für die Bindungsentwicklung von immenser Bedeutung ist, haben zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten belegt. Insbesondere Papousek u. Papousek konnten zeigen, dass eigentlich das Kind Taktgeber ist und angelegte elterliche Reaktionsmuster freisetzt, die ihrerseits wiederum Grundlage für weitere Lernschritte für das Kind sind. Diese sich wiederholenden Kommunikationsschleifen sind allerdings bei ausbleibenden kindlichen Signalen massiv gefährdet, wie dies oft bei Kindern mit Sinnesbeeinträchtigungen, insbesondere bei taubblinden Kindern der Fall ist. Eltern brauchen hier Anleitung auf die atypischen Signale dieser Kinder ebenfalls „muttersprachlich“ zu „reagieren“, um auch diesen Kindern eine volle kommunikative Entfaltung zu ermöglichen.
- Zentrale Bedeutung kommt dem *Faktor Aufmerksamkeit* zu. Beobachtungen des Brennpunkts der Aufmerksamkeit meines Gegenübers können zu *gemeinsamer Aufmerksamkeit* führen (joint attention). Beispiel: Aus geteilter Aufmerksamkeit kann *Aufmerksamkeit für einander* gewonnen werden. Wenn der Blickkontakt als Indikator für gewonnene Aufmerksamkeit nicht möglich ist, wie zum Beispiel bei blinden oder taubblinden Menschen, sind andere *Modalitäten* wie z.B. ein akustisches Antwortsignal oder auch ein Tastsignal, eine Veränderung in der Körperhaltung oder Bewegung eine Möglichkeit, Aufmerksamkeit zu erkennen.
- Die *Imitation* (Wiederholung) von für mich unverständlichen Signalen gibt zu mindest meinem Gegenüber die Sicherheit, dass das gesamte Signal angekommen ist. Das „fragende Imitieren“, das von echter Neugier und Zuwendung getragen sein muss, kann zu einem gemeinsamen Finden werden und auch zur Möglichkeit, meinem Gegenüber z.B. statt einer Globalgebärde eine spezifischere Gebärde anzubieten für das, was soeben ausgedrückt worden war. Aber auch ein Sich-Einlassen auf den Bewegungsrhythmus kann bei fehlenden Signalen der Eintritt in eine kommunikative Phase sein, in der es die Möglichkeit gibt, auf Initiativen eines Gegenübers einzugehen.

- Das gelebte Wissen um *oft deutlich verlängerte Verarbeitungsgeschwindigkeiten* bei Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung ist Voraussetzung, Initiativen der betreffenden Person nicht zu unterdrücken. Oftmals ist es notwendig, in offener Suchhaltung zu verweilen, bis nach der Verarbeitung eines Signals eine Antwort kommen kann oder auch selbst Initiativen gesetzt werden können.

Ich beobachte immer wieder, dass gerade in der Nichtbeachtung verlangsamter Verarbeitungszeiten ständig neue Signale gesetzt werden, die letztlich einander aufheben und betroffene Personen in die Ausdruckslosigkeit führen, eine Ausdruckslosigkeit, die sich dann ab und zu auch in deutlichen Verhaltensproblemen manifestiert.

Gerade im Umgang mit Menschen, deren Erlebniswelten aufgrund von Beeinträchtigung der Sinnesorgane und der Hirnfunktionen in vielen Bereichen anders sind und sich daher mir als Gegenüber nicht automatisch erschließen, bin ich gefordert, ständig Hypothesen zu prüfen, um möglichst adäquat auf Signale meines Gegenübers zu reagieren. Bei „richtigen“ Reaktionen kann es aber durchaus Kommunikationszyklen geben, die einem erlauben zu sagen: *„Wir hatten echt Kontakt.“*

Zentraler Gradmesser für gelingende Kommunikation ist dabei aufkommende Freude. Diesen gelingenden kommunikativen Sequenzen wohnt auch immer eine gewisse Ästhetik inne, eine ganz eigene Schönheit. Zur Verdeutlichung dieser Prinzipien darf ich Ihnen nun ein Videobeispiel einer Kommunikationssequenz zwischen einem gehörlosen autistischen Mann und einer Mitarbeiterin aus der Lebenswelt Schenkenfelden zeigen.

## V. Kurzfilm – Zum Gespräch finden

Ich möchte nun mit einem Film abschließen, der anlässlich der Gründung des Instituts für Sinnes- und Sprachneurologie vor 5 Jahren von Hain und Hennrich gedreht wurde. Diesem Film liegt der Leitgedanke – zum Gespräch finden – zu Grunde. Menschen mit Sinnes- und Sprachbeeinträchtigungen zur Gesprächsfähigkeit, das heißt, zu echtem menschlichen Austausch und damit zur Entfaltung ihrer Menschenrechte zu führen, sehen wir als zentralen Auftrag unserer Arbeit.

Film, 3 min 40

DANKE FÜR IHRE AUFMERKSAMKEIT !

Dr.<sup>in</sup> Anne Häußler, Mainz



## TEACCH – ein kommunikationsorientierter Ansatz nicht nur für Menschen mit Autismus

Ich habe einmal in einem Seminar die Aufgabe gestellt, folgenden Satz zu vervollständigen: „TEACCH ist...“ Maximal zwei Sätze waren erlaubt. Ich wollte natürlich auch meine eigene Definition beisteuern und habe mir fast die Zähne daran ausgebissen! Hinter dem Begriff „TEACCH“ verbergen sich nicht nur praktische Strategien in der Förderung („TEACCH Methode“), sondern auch eine Einrichtung in den USA („Division TEACCH“) und ein umfassendes pädagogisches Konzept („TEACCH Ansatz“) in Verbindung mit einer grundlegenden Denk- und Handlungsweise („TEACCH Philosophie“). Unmöglich, das alles in zwei Sätze zu fassen! Nach langem Hin und Her habe ich folgende Formulierung gefunden:

### „TEACCH...“

...ist ein ganzheitlicher *pädagogisch*-therapeutischer Ansatz, der die Besonderheiten von Menschen mit Autismus berücksichtigt und die Entwicklung *individueller Hilfen* zur *Unterstützung des Lernens* und zur *selbstständigen Bewältigung des Alltags* in den Mittelpunkt stellt.

Der methodische Aspekt der Strukturierung und Visualisierung bildet dabei eine grundlegende Strategie in der Förderung, die sich auf alle Bereiche der Entwicklung bezieht.“

Wenn ich also heute nur 30 Minuten Zeit habe, über TEACCH zu berichten, und dabei die praktische Umsetzung im Vordergrund stehen soll, so bleibt mir nichts anderes übrig, als einen einzelnen Aspekt aus dem komplexen System „TEACCH“ herauszugreifen. Das fällt mir schwer!

Mein Auftrag war zudem, den Aspekt der Kommunikation zu betonen. Das hingegen ist sehr leicht, denn TEACCH ist ein grundsätzlich kommunikationsorientierter Ansatz. So wird einerseits sehr großer Wert darauf gelegt, individuelle Wege zu finden, den Menschen mit Autismus Möglichkeiten zu eröffnen um sich aktiv *mitzuteilen*. Das TEACCH Programm hat ein spezielles Instrument zur Dia-

gnostik und Förderung der spontanen Kommunikation bei nicht und wenig sprechenden Personen entwickelt (das „TEACCH Communication Curriculum“, Watson et al. 1989). Daneben bietet der TEACCH Ansatz auch eine Vielzahl an Strategien und Hilfen, um die andere Seite der Kommunikation – das *Verstehen* – zu unterstützen. Diesen Aspekt möchte ich im Folgenden vertiefen.

Ich werde mich daher bei meinen Ausführungen auf die so genannte „TEACCH-Methode“ beschränken. Gemeint ist das „Structured Teaching“ oder – anders ausgedrückt – die Strukturierung und Visualisierung in der pädagogischen Förderung und im Alltag. Doch auch wenn der Einsatz strukturierender und visueller Hilfen ganz wesentlich zum TEACCH Ansatz gehört, möchte ich an dieser Stelle noch einmal betonen, dass TEACCH viel mehr beinhaltet als Strukturierung. Strukturierung und Visualisierung sind nichts weiter als *Instrumente* – wenn auch zentrale –, die eingesetzt werden, um Menschen mit Autismus das Lernen, Verstehen und als Folge das Handeln zu erleichtern.

Die Entwicklung der TEACCH-Strategien basiert auf folgendem Gedankengang:

1. Wie nehmen Menschen mit Autismus Informationen auf und verarbeiten sie? (kognitiver Stil)
2. Welche Auswirkungen hat dies auf das Lernen? (Lernstil)
3. Welche Maßnahmen ermöglichen oder unterstützen ein Lernen, Verstehen und Handeln? (Unterrichts- und Umgangsstil in Verbindung mit einer geeigneten Gestaltung der Umwelt)

Wir wissen von Menschen mit Autismus, dass sie visuelle Informationen häufig leichter verarbeiten können als sprachliche Reize und dass sie soziale Reize oft gar nicht wahrnehmen. Ihre Aufmerksamkeit ist oft auf Details gerichtet, während sie Schwierigkeiten haben, Zusammenhänge herzustellen und das Ganze zu erkennen. Wenn etwas ihre Aufmerksamkeit erregt hat, fällt es ihnen schwerer als anderen Menschen, sie wieder zu lösen und auf etwas Neues auszurichten. Während sie sich Einzelheiten oftmals gut merken können, verhindert dies auf der anderen Seite oft ein Wiedererkennen ähnlicher, aber nicht in allen Einzelheiten identischer Situationen, was die Bildung allgemeiner Konzepte erschwert. Auf der Ebene der Handlungsplanung sind die so genannten „Exekutiven Funktionen“ weniger gut ausgeprägt oder beeinträchtigt. Diese beziehen sich auf die Fähigkeit, systematisch angemessene Strategien für die Lösung

eines Problems zusammenzustellen, diese so lange beizubehalten, wie sie effektiv sind, und flexibel auf neue zu wechseln, sobald nicht mehr die gewünschte Wirkung erzielt wird.

Als Folge dieser Besonderheiten in der Informationsverarbeitung lässt sich eine Reihe von typischen Schwierigkeiten beobachten, die das Lernen und erfolgreiche Handeln von Menschen mit Autismus erschweren. Auch wenn diese Schwierigkeiten als typisch gelten, so heißt das nicht, dass jede Person mit Autismus in vollem Ausmaß davon betroffen ist. Zudem können diese Probleme natürlich auch bei Personen ohne Autismus auftreten. Das ist der Grund, warum viele der praktischen Vorgehensweisen auch für Personen hilfreich sind, die keinen Autismus haben.

- Geringes Sprachverständnis
- Eingeschränkte Imitationsfähigkeit
- Fehlende Generalisierung von Fähigkeiten und Verhaltensweisen
- Gestörtes Zeitgefühl und mangelnde zeitliche Orientierung
- Probleme mit der Erstellung und Einhaltung von Reihenfolgen
- Beeinträchtigte Fähigkeit zur räumlichen Organisation
- Mangelnde Flexibilität
- Schnelle Überforderung bei komplexeren Anforderungen
- Geringes Erkundungsverhalten / fehlende Neugier
- Begrenzte Reaktion auf Lob und soziale Verstärkung

Die Liste ließe sich noch fortführen, aber an dieser Stelle wird bereits deutlich: Wo man auf diese Probleme trifft, stößt die herkömmliche Pädagogik an ihre Grenzen! Der intensive Einsatz visueller Informationen und strukturierender Hilfen im Rahmen eines kleinschrittigen Vorgehens ergibt sich als logische Konsequenz.

Strukturierung dient dazu, Komplexität zu reduzieren, das Wesentliche hervorzuheben und Zusammenhänge zu verdeutlichen. Sie gibt Orientierung in Bezug auf Raum und Zeit, macht Abläufe durchschaubar und Beziehungen offensichtlicher. Regeln werden offen gelegt und dadurch nachvollziehbar. Dass im TEACCH Ansatz die strukturierenden Maßnahmen visuell unterlegt werden, hängt mit der Erfahrung zusammen, dass Menschen mit Autismus visuelle Informationen oftmals besser aufnehmen und umsetzen können. Doch die Visualisierung hat noch

andere Vorteile: Visuelle Informationen sind beständig, so dass man immer wieder auf sie zurückgreifen kann. Dadurch dienen sie auch als Erinnerungshilfen und können – ohne dass eine Begleitperson anwesend sein muss – für selbstständiges Handeln genutzt werden.

Unabhängig von ihrer konkreten Gestaltung haben die strukturierenden und visuellen Hilfen im TEACCH Ansatz also immer dasselbe Ziel: Die Unterstützung des Situations- und Sprachverständnisses. Im Rahmen der Unterstützten Kommunikation wird dies mit „augmented input strategies“ beschrieben, was so viel heißt wie „unterstützte Eingabestrategien“. Sie bilden ein „rezeptives Kommunikationssystem“. Darüber hinaus ermöglichen sie eine größere Selbstständigkeit. Diesen Punkt sollte man nicht übersehen, denn er ist der Grund, warum der Einsatz visueller Hilfen auch für Menschen sinnvoll ist, die ein gutes Sprachverständnis besitzen. Wer gelernt hat, visuelle Hinweise – egal auf welcher Abstraktionsstufe – zu verstehen, hat eine Art „Lesefähigkeit“ erworben. Damit kann er sich an Informationen und Hinweisen orientieren, ohne an die Anwesenheit bestimmter Personen gebunden zu sein!

Anhand der folgenden Videobeispiele möchte ich das einmal konkret machen. In den ersten drei Szenen geht es um den Aspekt "Verstehen durch Sehen": Der erste Clip zeigt eine Szene, in der ein bildlicher Hinweis eingesetzt wird, um einem jungen Mann verständlich zu machen, dass er aufstehen und die Wäsche holen soll (0:16). In der zweiten Szene wird ein Plan mit kleinen Bildern genutzt, um einem Jungen nahe zu bringen, dass der Gang zum Spielplatz mit der Schaukel erst *nach* dem Spielen im Garten kommt (0:19). Der dritte Filmausschnitt zeigt, wie ein Junge versteht, dass er den Tisch abwischen soll, nachdem mit Schaum markiert wurde, wo er wischen soll (2:04). Der vierte und fünfte Clip zeigen, wie durch strukturierende visuelle Hilfen ein Zuwachs an Selbstständigkeit ermöglicht wurde. Sie sehen einen jungen Mann, der mit Hilfe eines mobilen Plans selbstständig Botengänge auf dem Einrichtungsgelände ausführen lernt (2:45). In der letzten Szene räumt er stolz seine Wäsche allein in den Schrank, dessen Fächer mit Piktogrammen gekennzeichnet sind, die darauf hinweisen, wo was hingehört (0:54).

Das „Structured Teaching“ beinhaltet ein System strukturierender Hilfen, das über einzelne Hinweise, Bildkarten oder Pläne weit hinausgeht. Es bezieht sich auf Strukturierung des *räumlichen Umfeldes* und der *Zeit* ebenso wie auf die Gestaltung von Systemen zur *Organisation eines Aufgabenpensums* und die Strukturierung einzelner *Tätigkeiten und Handlungsabläufe*. In Bezug auf diese Ebenen gibt es unzählige Ideen, wie man das konkret umsetzen kann. Wichtig ist

jedoch, dass die einzelnen Hilfestellungen immer individuell auf den Betroffenen zugeschnitten werden. Es gibt also keine Rezepte! Auch über den Grad der Strukturierung, also in welchem Maße strukturierende Hilfen angeboten werden, ist jeweils im Einzelfall zu entscheiden.

**Räumliche Strukturierung** bezieht sich auf die Anordnung von Gegenständen und die Zuordnung von Aktivitäten zu bestimmten Bereichen. Sie hilft zu verstehen

- wo was hingehört,
- wo man sich aufhalten soll,
- wo was getan wird.

(Es folgt eine Diaserie mit konkreten Beispielen zur räumlichen Strukturierung.)

**Strukturierung der Zeit** gibt individuell verständliche Hinweise darauf,

- was wann passiert (Zeitpunkte) und
- wie lange etwas dauert (Zeiträume).

(Es folgt eine Diaserie mit konkreten Beispielen zur zeitlichen Strukturierung.)

Systeme zur **Organisation eines Aufgabenpensums** („Arbeitssysteme“) sind so etwas Ähnliches wie eine To-Do-Liste. Sie helfen, eine Reihenfolge von Tätigkeiten systematisch zu erledigen. Durch sie erhält der Betreffende die wesentlichen Informationen, die er braucht, um seine „Arbeitsaufträge“ selbstständig zu erkennen und gezielt auszuführen. Bei diesen „Arbeitsaufträgen“ kann es sich sowohl um produktive Tätigkeiten, aber auch um Beschäftigung oder Erledigungen im Rahmen des lebenspraktischen Vollzugs handeln.

Ein Arbeitssystem gibt Antworten auf die Fragen:

- WAS soll ich tun?
- WIE VIEL ist zu tun?
- WANN bin ich FERTIG?
- WAS kommt DANACH?

(Es folgt eine Diaserie mit konkreten Beispielen von Arbeitssystemen.)

Die Strukturierung von Handlungsabläufen bezieht sich auf **einzelne Aufgaben oder Tätigkeiten**. Strukturierung wird eingesetzt um zu verdeutlichen, WIE etwas gemacht wird. Hier geht es um die Auswahl und Gestaltung des zu verwendenden Materials ebenso wie um Wege zu vermitteln, welche Handlungsschritte erforderlich sind.

(Es folgt eine Diaserie mit Beispielen zur Strukturierung von Aufgaben und Tätigkeiten.)

#### LITERATUR:

Literaturverweis:

WATSON, L. R., LORD, C., SCHAFFER, B. & SCHOPLER, E. (1989). Teaching spontaneous communication to autistic and developmentally handicapped children. PRO-ED, Austin, TX.

Weiterführende Literatur:

HÄUBLER, A. (2005). Der TEACCH Ansatz zur Förderung von Menschen mit Autismus. Einführung in Theorie und Praxis. Dortmund: verlag modernes lernen.

HÄUBLER, A., HAPPEL, C., TUCKERMANN, A., ALTGASSEN, M. & ADL-AMINI, K. (2003). SOKO Autismus: Gruppenangebote zur Förderung Sozialer Kompetenzen bei Menschen mit Autismus. Erfahrungsbericht und Praxishilfen. Dortmund: verlag modernes lernen.

Regina **Doppler**, Gallneukirchen  
Christina **Wöckinger**, Gallneukirchen



## „Das Gemeinsame entdecken“

Beispiele für **Unterstützte Kommunikation** aus der **Martin Boos-Schule** und dem **Therapiezentrum des Diakoniewerkes**

Zum Einstieg wird ein kleiner Dialog in Gebärdensprache demonstriert.

### *Beitrag von Regina Doppler:*

Haben Sie unser kleines Gespräch jetzt verstanden? Na ja, ganz so leicht war das wahrscheinlich nicht, weil wir Kommunikationsformen verwendet haben, die nicht allen vertraut sind. Aber so, wie es Ihnen vielleicht gerade ergangen ist, geht es den uns anvertrauten Kindern und Erwachsenen oft, wenn wir uns mit ihnen ausschließlich in Form der Lautsprache verständigen wollen.

Ich darf mich vorstellen: Mein Name ist Regina Doppler, ich bin Sonderschullehrerin an der Martin Boos-Schule. Diese ist die Landessonderschule für schwerstbehinderte Kinder mit integrativen Montessori-Klassen hier in Gallneukirchen.

Mit dem folgenden Beitrag möchte ich Ihnen einen kleinen Einblick in unsere schulische Arbeit geben.

Beziehungsaufbau, Kommunikation, basales und kognitives Lernen greifen ineinander und sind wichtige Bereiche unserer pädagogischen Arbeit.

Kommunikation kommt von lat. „communicare“, und das bedeutet „gemeinschaftlich tun; mitteilen“. Aber wie können wir kommunizieren, uns mitteilen, wenn viele unserer SchülerInnen im wahrsten Sinne des Wortes „sprachlos“ sind?

Diese Frage hat uns Lehrerinnen und Lehrer zwar beschäftigt, aber über viele Jahre haben wir uns damit abgefunden und versucht uns den Schülern verständlich zu machen; ihnen eventuell auch mittels Gegenständen und Bildern zu zeigen, was wir ihnen sagen und erklären wollten. Aber es war eine sehr unbefriedigende Form – das Gesagte ging und geht auch heute noch oft nur in eine

Richtung: Vom Sprechenden zum Nicht-Sprechenden. Bei vielen Kindern konnten wir spüren und erahnen, dass sie zwar „nicht sprechen können, aber doch viel zu sagen haben“! So treffend lautete der Titel der Diplomarbeit einer Studentin der Pädagogischen Akademie.

Erst wenn beide Gesprächspartner, der Sprechende und der Nicht-Sprechende, fragen und antworten, hinweisen, erklären und kommentieren können, erst dann wird aus unserem Monolog ein Dialog. Erst dann werden wir der Bedeutung von Kommunikation gerecht.

Da in unsere Schule viele Kinder kommen, die über ein gutes Sprachverständnis verfügen, selbst aber nur unzureichende Möglichkeiten besitzen, sich differenziert auszudrücken, haben wir vor ein paar Jahren gezielt begonnen „Unterstützte Kommunikation“ als Methode in unseren Unterricht hereinzunehmen.

Die Frage nach dem „Warum“ für Unterstützte Kommunikation stellt sich (auch nach den Fachvorträgen des heutigen Vormittags) nicht mehr. Wir Lehrerinnen und Lehrer fragen uns vielmehr: Auf welche Ressourcen kann das Kind zurückgreifen? Wie kann das Kind seine kommunikativen Möglichkeiten erweitern? Welche pädagogischen bzw. therapeutischen Maßnahmen muss ich ergreifen? Welche Hilfsmittel eignen sich und stehen mir zur Verfügung?

Eine sehr wichtige Frage: „Wie“ fange ich an? Und nicht zuletzt: Wie motiviere ich das soziale Umfeld des Kindes (das Elternhaus, die Mitarbeiter der Wohngruppe) zum Mitmachen?

Aller Anfang ist schwer und teilweise sehr mühsam – aber wir wollen uns die Mühe machen, und da jedes Kind andere Voraussetzungen mitbringt, sind natürlich individuelle Lösungen gefragt.

Im folgenden Filmbeitrag sehen Sie drei unterschiedliche Formen von Unterstützter Kommunikation in verschiedenen Klassen der Martin Boos-Schule:

Zum ersten Beispiel:

Vanessa geht in meine Klasse. Im Morgenkreis plappert sie und kommentiert alles, was sie sieht. Sie hat gelernt, sich mit Hilfe ihrer Hände auszudrücken. Wir benutzen die OÖ Gebärdensprache, wobei nur die Signalwörter gebärdet werden und dabei auch laut gesprochen wird. In den letzten beiden Jahren hat Vanessa über 50 zum Teil auch abstrakte Gebärden gelernt (Namen, Tiere, Tätigkeiten...), die sie nicht nur versteht, sondern auch aktiv benutzen kann. Wir verwenden zusätzlich Fotokarten, um ihr den Stundenplan verständlich zu machen, und einige Wörter, die sie ganzheitlich lesen kann. Um zu zeigen, dass sie

verstanden hat, was sie gelesen hat, muss sie wiederum Gebärden benutzen. Auch die Mutter von Vanessa hat viele Gebärden gelernt und lässt sich von ihrem Kind zu Hause erzählen. Was sie verstanden hat, schreibt sie uns ins Mitteilungsheft.

Zum zweiten Beispiel:

Hier ist Manuel zu sehen, ein junger Bursche, der eine Kommunikationshilfe mit Sprachausgabe (Step-by-Step Communicator) benutzt. Er erzählt damit seiner Lehrerin von zu Hause und umgekehrt seinen Eltern aus dem Schulalltag. Der „Step-by-Step“, der von seinen Bezugspersonen besprochen wird, ist ein Eintastengerät, das mehrere Aussagen hintereinander speichern und auf Tastendruck wiedergeben kann.

Es ist günstig die Aussage genau an jener Stelle zu unterbrechen, an der es gerade spannend wird. Also zB: „Heute ist in der Schule etwas passiert.“ Hier kann der Zuhörer fragen: „Ja, was denn?“ Dann kommt beim nächsten Druck: „Die Ulla hat den Kaffee ausgeschüttet, und dann ...“ „Ja, was war dann?“ usw.

Das Gerät eignet sich sehr gut um Plaudereien anzubahnen. Manuel versteht sehr viel und hat so die Möglichkeit verstanden zu werden, sich ausdrücken zu können und seine beiden Lebenswelten, Schule und Elternhaus, zusammenwachsen zu lassen.

Im dritten Beispiel zeigt Kerstin mit Hilfe eines „SuperTalkers“, dass sie sich die Gitarre wünscht. Marlene zeigt mit Symbolen sehr anschaulich, wie es ihr geht. Sie wählt mit Bildern ihre Aufgabe für die Freiarbeit aus. Nach Erledigung legt sie ihre Arbeit in einen „Fertig Korb“ und möchte sofort eine Rückmeldung mit einem Pickerl für ihre Mappe. So können auch die Eltern zu Hause sehen, was ihr Kind in der Schule ausgesucht und gearbeitet hat. Hier wird nach dem TEACCH-Modell (wie es Frau Dr.<sup>in</sup> Anne Häußler vorgestellt hat) gearbeitet. Auch Kerstin wählt anschließend eine Aufgabe aus und arbeitet selbstständig. Zum Schluss spielt Kerstin noch mit elektronischen Hilfsmitteln und erlebt dabei freudig Selbstwirksamkeit.

*Filmbeitrag*

*Beitrag von Christina Wöckinger:*

Seit Februar 2003 gibt es im Diakoniewerk die sogenannte Gebärdengruppe, eine Kommunikationsgruppe für mehrfachbehinderte Menschen, die gehörlos

oder resthörig sind. Die Gruppe entstand, da einige unserer hörbehinderten Bewohnerinnen und Bewohner kein externes Angebot wie zB im Institut für Sinnes- und Sprachneurologie in Linz wahrnehmen konnten. Der Wunsch nach einem eigenen Angebot vor Ort war sehr groß.

Eine Behindertenpädagogin mit Gebärdensprachkenntnissen und ich als Logopädin mit meinem Fachwissen und meiner Erfahrung, aber bis dahin ohne große Kenntnisse in der Gebärdensprache, begannen diese Gruppe zu leiten. Wir haben in diesen dreieinhalb Jahren gemeinsam mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern viel erarbeitet und gelernt, Verschiedenes erprobt, Manches verändert, aber vor allem sind wir uns nähergekommen, haben wir einander kennen gelernt. Und wir haben Freude und Spaß am Miteinander in der Gruppe.

Ich darf Ihnen jetzt einen kurzen Einblick in unsere aktuelle Arbeit geben.

Einmal in der Woche trifft sich die Gruppe für jeweils eineinhalb Stunden in einem gemütlichen Besprechungsraum. Fünf Personen nehmen derzeit daran teil. Ich bin für die Gruppe auf Dauer zuständig, und die zweite Mitarbeiterin aus dem Wohnbereich wechselt nach einigen Wochen oder Monaten wieder. So können verschiedene Mitarbeiter die Gruppe kennen lernen und die gemachten Erfahrungen in die eigene Arbeit mitnehmen.

Zur Orientierung für die Gruppe ist der Ablauf und Inhalt der Stunde am Flipchart dargestellt. Wir kündigen damit den nächsten Programmpunkt an und streichen ihn aus, wenn wir fertig sind. Nach dem Eintreffen und ersten Erzählen fragen wir einander nach unserem Befinden. Symbolkarten für Gefühle werden dargeboten, die passende Karte wird neben das eigene Foto geklebt.

Diese Symbole und Gebärden für Gefühle haben wir im Laufe des letzten Jahres erarbeitet. Manchmal werden sie schon ganz sicher und gezielt eingesetzt, manchmal eher zufällig, aber immer bekommen sie Bedeutung, weil auf sie entsprechend reagiert wird.

Unsere erste Übung ist immer das Tuch-Spiel. Wer das Tuch umgehängt hat, zeigt Bewegungen vor, die von den anderen nachgemacht werden. Es ist für die Teilnehmer eine sehr wichtige Erfahrung, einmal selber im Mittelpunkt zu stehen und etwas anzuleiten. „Alle anderen machen das, was ich vorzeige. Ich bewirke etwas. Ich achte auf den anderen und mache die Bewegungen genau nach. Wir kommen miteinander in Kontakt, wenn wir Berührungen einander weiter geben. Ich bestimme selber, wann ich aufhören will.“

Die darauffolgende Übung ist „Mein rechter Platz ist leer, drum wünsch ich mir

den ... her“. Sie kennen dieses Spiel zum Namen einprägen, wo man eine andere Person auf den freien Sessel neben sich herholt. Wir machen dies mit unserer Namensgebärde. „Einer reagiert nicht, die anderen machen ihn darauf aufmerksam, was zu tun ist. Dann wieder versuchen wir es möglichst schnell. Eine neue Praktikantin ist dabei, wie war doch nur ihr Name?“

Dann folgt im Ablauf das jeweils aktuelle Thema. Wir beschäftigen uns mehrere Wochen hindurch mit einem Thema, und wenn möglich, folgt dann auch noch eine gemeinsame Aktion. So fuhren wir zum Thema Essen und Trinken ins Kaffeehaus, besuchten den Streichelzoo, nachdem wir uns mit den Tieren beschäftigt hatten, und wir besuchten jedes Gruppenmitglied zu Hause in seiner Wohnung, um uns das eigene Zimmer anzusehen, nachdem wir den Themenkreis Möbel und Wohnung erarbeitet hatten.

Werden neue Begriffe erarbeitet, geschieht dies, soweit möglich, mit konkreten Dingen, Miniaturen oder Bildern. Als erster Schritt werden – mit Gebärden – die Dinge benannt, sortiert, den Symbolen zugeordnet. Als nächstes folgt: Eine Aufforderung oder Frage verstehen und danach handeln, z.B.: Wo ist die Haube? Gib mir die Haube!

Im darauf folgenden Schritt wird die Gebärde selbstständig eingesetzt, die Dinge sind dabei sichtbar, z.B.: Jede Person hat ein Kleidungsstück in der Hand, eine Person soll dies alles anziehen und bittet die anderen um die einzelnen Stücke. Wirklich gefestigt ist der Begriff, wenn die Gebärde eingesetzt wird, ohne dass der Gegenstand sichtbar ist, wenn also eine innere Vorstellung davon vorhanden ist.

In der Sequenz, die Sie im folgenden Video sehen, üben wir mit den Farben. Die Gebärden für die einzelnen Farben sind schon einigermaßen gefestigt. Neu ist jedoch, dass ein Gegenstand durch 2 Begriffe definiert wird: durch den Namen des Gegenstandes und durch die Farbe.

Leider waren zum Zeitpunkt des Filmens zwei Gruppenmitglieder verhindert. So sehen Sie heute nur einen Teil der Gruppe.

Mit einer kleinen Kaffeejause beschließen wir jeweils unsere Gruppenstunde. Drei der Teilnehmerinnen führen einen eigenen Kalender, in den ich jedes Mal eine Kleinigkeit hineinzeichne und schreibe als Erzählhilfe für daheim.

Für mich persönlich ist es eine große Freude, wenn ich in dieser Gruppe erleben kann, wie Kontakt entsteht, wie die Beziehungen sich entwickeln, und wie wir miteinander Spaß haben und so ein Stück Leben teilen.

Stefan **Vogt**, Gallneukirchen



## **Von Anklang bis Zwischentöne – Kommunikation und Spielstrukturen im Prozess improvisierter Musik**

Ich wünsche Ihnen einen schönen Nachmittag und stelle an den Anfang meines Beitrags ein Zitat von René Spitz: **„Leben in unserem Sinne wird durch den Dialog geschaffen.“** Es stammt aus dem Buch „Vom Dialog“ mit dem Untertitel: „Studien über den Ursprung der menschlichen Kommunikation und ihre Rolle in der Persönlichkeitsbildung.“

René Spitz wurde 1887 in Wien geboren. Er promovierte 1910 in Medizin und war seit 1930 Mitglied der Psychoanalytischen Gesellschaft. Seit 1938 lebte und arbeitete er in den USA. Er starb 1974 in Denver.

Ich habe mich wegen der Kürze des Beitrags auf diese Quelle beschränkt. Obwohl die darin enthaltenen Vorträge von Spitz schon in den 1960er Jahren gehalten wurden, finde ich sie auch heute aktuell und vor allem auf meine Arbeit zutreffend. Denn er entwickelt darin Thesen, die meinem Verständnis des musikalischen Kommunikationsprozesses und der daraus folgenden positiven Wirkung auf die Persönlichkeitsentwicklung entsprechen.

Was ich Ihnen im Folgenden präsentieren werde, ist eine von mir vorgenommene Zusammenstellung von Thesen, die bei Spitz an unterschiedlicher Stelle auftauchen.

Spitz spricht vom „Aktions-Dialog“, der durch Handlung, Bewegungen, Laute in der frühen Entwicklung des Menschen von entscheidender Bedeutung ist. Er streicht diese Wichtigkeit auch dadurch heraus, dass er Fehlentwicklungen in der menschlichen Persönlichkeitsentwicklung als Konsequenzen des fehlenden oder häufig unterbrochenen Aktionsdialogs interpretiert.

Spitz zitiert Craig (1918) mit dem Konzept des dreiteiligen Aktionszyklus

1. antizipatorischer Teil: Vorwegnahme, Erwartung
2. appetitiver Teil: **appetitiv**, d.h. sich dem Reiz zuwendend, (im Gegensatz zu aversiv, d.h. sich vom Reiz abwendend)
3. konsumatorischer Teil: die Belohnung kassieren, oder auch nicht bekommen

Ich habe diesen 3 Teilen des Konzepts von Craig Thesen von Spitz zugeordnet, die die Verbindung zu seinem Verständnis von Dialog herstellen.

1. antizipatorischer Teil: „Die **Erwartung**, dass etwas geschieht, ist das wahre Wesen des Dialogs.“ (S. 69)
2. appetitiver Teil: „...dass **Gefühle** die bewegende Kraft sind, die den Dialog in Gang bringen.“ (S. 67)
3. konsumatorischer Teil: „Ich glaube, dass **Befriedigung und Versagung**, Libido und Aggression, beteiligt sind, um das Belebte so viel anziehender zu machen als das Unbelebte.“ (S.15) Ich finde äußerst interessant, dass Spitz neben der „Belohnung“ auch die „Verweigerung“ als wichtigen Bestandteil des Dialogs durch Handlung für die Entwicklung bezeichnet.

Er beschreibt diese Form des Dialogs als einen Vorgang, der mit jeder Wiederholung vielfältiger wird und immer mehr Möglichkeiten eröffnet: „Es bleiben Spuren davon in der Psyche und im Gedächtnis beider Partner enthalten. Diese Spuren modifizieren dann den nächsten Kreisprozess, ... so dass der Dialog dauernd an Komplexität gewinnt.“ (S. 14)

Spitz geht noch einen Schritt weiter, wenn er schreibt, dass dieser Dialog die Elemente aller späteren Dialoge enthält, wie: „Aussage und Erwidern, Erörterung, Streitgespräch, Zustimmung, Synthese.“ (Spitz S. 20)

Spitz schließt seine Betrachtungen mit folgenden Feststellungen: „Daher ist der Dialog der Beitrag der Umwelt zur Entstehung, Entwicklung und schließlich Festigung von Ich, Selbst, Charakter und Persönlichkeit. Kann man mehr verlangen?“

Als Abwandlung des Zitats von Spitz könnte ich formulieren: „**Musik in unserem Sinne wird durch den Dialog geschaffen.**“

Denn ganz ähnlich erlebe ich die Prozesse, die durch unsere strukturierten Improvisationsspiele im Medium Musik entstehen. Durch wiederholtes Experimentieren mit den gleichen oder verschiedenen Instrumenten komme ich mit mir selbst und meinen Partnern in Kontakt, höre mich und sie spielen und habe so eine Rückkoppelung zu meinem Befinden und zu dem, was ich ausdrücke. Es entwickelt sich die zunehmende Komplexität, die auch Spitz beschreibt, und die in Form von Überraschung die Improvisation in ihrer Lebendigkeit erhält.

*„Ausprobieren“ der Gruppe Klangschale*

Was Sie jetzt gehört haben, ist kein Stück aus dem Repertoire der Gruppe „Klangschale“, sondern ein „Spiel“, eine – hier sehr wenig – „strukturierte Improvisation“ aus meiner Werkzeugkiste. Ich nenne es „Ausprobieren“ und es gehört zu den ersten und scheinbar einfachen Spielen, die ich in Gruppen anbiete. Nachdem die Teilnehmer die Gelegenheit hatten, sich ein Instrument auszusuchen, kann jeder in einem großen Durcheinander sein eigenes Instrument ausprobieren.

Vielleicht kann man das ja mit der Situation in einer lauten Kneipe vergleichen. Für den Außenstehenden scheint es sich um nichts weiter als eine dichte laute Klangwolke zu handeln, aus der kein klares Wort zu verstehen ist. In Wirklichkeit sind aber die Besucher des Wirtshauses in der Lage, innerhalb dieses Lärms ein Gespräch zu führen. Und nicht zu vergessen: Der Lärm ist auch ein Schutz.

So ähnlich kann ich auch unser erstes Spiel interpretieren. Im Schutz des allgemeinen Lärms kann ich ungestört experimentieren und so nichts falsch machen. Ich kann aber darüber hinaus versuchen, bestimmte Instrumente herauszuhören und in meinem Spiel auf das Gehörte reagieren, indem ich z.B. das Tempo aufgreife oder zu einem Rhythmus eine Variation dazuspiele.

So bestimmt also die Gestaltung der Rahmenbedingungen, die ich „Spiel“ oder „strukturierte Improvisation“ genannt habe, die Art der Kommunikation mit, die zwischen den Mitspielern entsteht. Als Therapeut, aber genauso als Leiter eines künstlerischen Projekts, beachte ich sorgfältig, ob diese Art des Angebots den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Teilnehmer entspricht, in einen Dialog miteinander und mit mir zu kommen. Hier sind wir als Therapeuten und Pädagogen in unserer Kreativität und Intuition gefordert, passende Spielvarianten zu finden.

Jetzt endlich möchte ich aber die Musiker der „Klangschale“ namentlich und durch ein Solo auf ihren Instrumenten vorstellen:

**Desi Mayr:** kleine Bassklangstäbe CFG

**Stefan Vogt:** Kontrabass gezupft

**Kurt Engleder:** große Bassklangstäbe FG

**Berta Pytlik:** Xylophon, C- Dur Tonleiter

**Sarah Eibensteiner:** Glockenspiel, C- Dur Tonleiter, sie ist neu in der Gruppe Klangschale und es ist heute ihr erster Auftritt mit uns!

**Axel Prießner:** Djembe und Sticks

**Gerda Brock** als Leitung: Djembe und Rassel

**Thomas Hinterstoisser:** Anklung und Blechrassel

Als weitere Varianten könnte nach dem „Ausprobieren“ „beim Ausprobieren den Anderen zuhören“ folgen, oder nach den „Solos“ das „Aussuchen eines oder mehrerer Partner zum Zusammenspiel“. Oder das Spiel „einer fängt an und die anderen spielen reihum dazu“ oder „im Kreis wird nur immer ein Ton zum Nachbarn weitergegeben“.

All diese Spiele zu demonstrieren würde heute unseren zeitlichen Rahmen sprengen, und so stelle ich nur die Spielstrukturen vor, die dann auch in unserem abschließend vorgetragenen Musikstück „Anklung“ enthalten sind. Der Titel entspricht dem Instrument, das Thomas Hinterstoisser so unnachahmlich spielt.

So hat Desi Mayr beim Ausprobieren ein immer wiederkehrendes Muster, eine Schlagfolge auf ihren 3 Klangstäben entwickelt. *Desi spielt.*

Dazu hat sich Kurt mit seinen 2 Klangstäben gesellt und es entsteht ein dicht verwobenes Muster, das viel zuhören und sich aufeinander einschwingen voraussetzt, also hohe kommunikative Ansprüche stellt. *Kurt und Desi spielen.*

Gleichwertige Partner zu diesem Klangteppich der Holzbassklangstäbe ist die Rhythmusabteilung mit Rasseln und Sticks, die immer wieder in unterschiedlicher Besetzung im fertigen Stück zu hören ist. Auch hier geht es darum, in ein rhythmisches Miteinander hinein zu finden. *Axel Sticks, Thomas und Gerda Rasseln spielen.*

Zu dieser Grundlage kommen besondere Ereignisse, die mit gegensätzlichen Klangfarben das Stück bereichern. Es sind Duos von Anklung und Glockenspiel. *Thomas und Sarah.*

Xylophon und Glockenspiel *Berta und Sarah.*

Und die 2 Djemben *Axel und Gerda.*

Im Titel meines Referats sind die Worte „Anklang“ und „Zwischentöne“ enthalten – zwei Begriffe, die einerseits eine Verbindung zu Kommunikation herstellen und andererseits dem Bereich der Musik zuzuordnen sind. Von A bis Z steckt ja auch in meinem Titel, und das ist vielleicht der entscheidende Hinweis: Das Thema ist viel zu groß und umfassend, sodass ich heute nur einen Einblick geben kann. So scheint mir Kommunikation wie die Luft unserer Umgebung von entscheidender Bedeutung für unsere Lebensqualität. Als lebendiges Beispiel für unseren musikalischen Dialog präsentieren wir Ihnen:

*Klangschale live mit „Anklung“*

Günter **Binger**, Neuendettelsau

## **Unterstützte Kommunikation in der Diakonie Neuendettelsau**

**Von der individuellen Einzelfallhilfe zum standardisierten, systemorientierten Angebot**



Ich möchte Ihnen von der Implementierung der „Unterstützten Kommunikation“ in der Diakonie Neuendettelsau berichten.

Die Diakonie Neuendettelsau wurde 1854 von Pfarrer Wilhelm Löhe gegründet. Die Diakonie Neuendettelsau ist größter diakonischer Träger in Bayern. Die Angebote der Diakonie Neuendettelsau werden durch das Leitmotiv: „Leben gestalten“ getragen. Europaweit ist die Diakonie Neuendettelsau in den Bereichen Altenhilfe, Jugend und Schule (größter evangelischer Schulträger in Deutschland), Krankenhauswesen und Behindertenhilfe tätig.

Die Behindertenhilfe der Diakonie Neuendettelsau bietet Menschen mit Behinderung Leistungen der Arbeitsbereiche Wohnen, Werkstatt und Förderstätte, Begleitetes Wohnen und der Offenen Behindertenarbeit an. Die Leistungen der Behindertenhilfe werden an fünf Standorten in Mittel- und Oberfranken angeboten.

Die Behindertenhilfe in der Diakonie Neuendettelsau hat das Ziel, Menschen mit Behinderungen in unser gesellschaftliches System zu integrieren. Hierfür bietet das Normalisierungsprinzip die Grundlage. Neben der Möglichkeit von Mobilität und Handlungsfähigkeit entscheidet insbesondere Kommunikation über den Grad der Integration.

An dieser Stelle möchte ich kurz zwei Bewohner vorstellen.

Julia ist 13 Jahre alt und lebt in einer Gruppe des Kinderhauses der Himmelkroner Heime. Sie kann einzelne Silben sprechen und sich gut über Gesten und Mimik mitteilen. In Schule und Wohngruppe werden ihr weitere Gebärden und der Umgang mit elektronischen Hilfsmitteln gelehrt. Mit dem „Step by Step“ kann sie schon selbstständig Einkäufe und Botengänge erledigen. Darauf ist sie mächtig stolz. Julia wird in fünf Jahren in eine Wohngruppe des Erwachsenenbereiches wechseln.

Herr B. ist 42 Jahre alt und lebt im Erwachsenenbereich. Er kann durch seine Spastik ebenfalls nicht sprechen. Er hat aber einen großen passiven Wortschatz. Herr B. geht sehr offen auf andere Menschen zu. Über wildes Gestikulieren, verbunden mit Lautieren, versuchte er sich seinem Gegenüber verständlich zu machen. Meist konnte man ihn nicht verstehen. Dies machte Herrn B. oft traurig und aggressiv. Seit drei Jahren lernt Herr B. den Umgang mit Bildsymbolen. Herr B. kann mittlerweile gut mit einem Kommunikationsbuch umgehen. Für ihn ist es sehr wichtig, dass er sich im ortsansässigen Gasthaus seine Getränke und Speisen selbst aussuchen kann. Herr B. wechselte vor einem halben Jahr die Gruppe.

Jeder, der in großen Einrichtungen arbeitet, weiß, dass es in einem Heim / einer Organisation die unterschiedlichsten Schnittstellen und Übergänge gibt. Immer wieder kommt es zu Verzögerungen und Brüchen. So auch in der Kommunikationsförderung.

Ein Gruppenwechsel, wie z.B. der von Herrn B., oder das mögliche Ausscheiden eines eingearbeiteten Mitarbeiters\* auf Julias Gruppe kann Brüche / Verzögerungen zur Folge haben.

Die Folgen kann man aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten. Aus Sicht der betroffenen Menschen, die auf unterstützende Hilfen in ihrer Kommunikation angewiesen sind, ist dies eine leidvolle und frustrierende Erfahrung. Aus unternehmerischer Sichtweise gehen viel investierte Zeit und Material, betriebswirtschaftlich spricht man von „Wertschöpfung“, verloren.

Für die Implementierung der Methoden der „Unterstützten Kommunikation“, um deren Anwendung in Einrichtungen zu sichern, ist Organisationsentwicklung ein ganz wichtiges Thema.

Ich möchte unsere wichtigsten übergreifenden Aktivitäten vorstellen, die Kommunikationsförderung zu einem standardisierten und systemorientierten Angebot zu entwickeln. Die Anwendung der Methoden der „Unterstützten Kommunikation“ soll in der Diakonie Neuendettelsau gesichert sein, nachhaltig erweitert, verbessert und vergleichbar werden.

In den letzten drei Jahren wurden für alle Einrichtungen gültige fachliche Standards der „Unterstützten Kommunikation“ beschrieben. Die Diakonie Neuendettelsau hat sich auf die Verwendung eines Gebärdensystems und die Erstellung

eines einheitlichen Bildsymbolwortschatzes geeinigt. Standards und Symbolwortschatz werden als Vorgabe und Unterstützungsinstrument in unser Managementsystem eingefügt.

Noch einige Worte zur Entwicklung der „Unterstützten Kommunikation“ in der Diakonie Neuendettelsau, bevor ich Standards, die Erstellung des Bildsymbolwortschatzes und die Einbindung in unser Managementsystem näher vorstelle.

### **Entwicklung „Unterstützter Kommunikation“ in der Diakonie Neuendettelsau**

Ausdrucks- und Kontaktgestaltung für Menschen mit Kommunikationsbeeinträchtigungen sind schon immer Thema der Betreuung und Förderung in der Diakonie Neuendettelsau.

In der Anwendung der Methoden der „Unterstützten Kommunikation“ hat die Diakonie Neuendettelsau eine über 10-jährige Erfahrung. Anfang der 90er Jahre kamen die Impulse von engagierten Mitarbeitern und von Eltern oder ergaben sich aus den spezifischen Fragestellungen von Bewohnern.

Was die Auswahl der unterstützenden Kommunikationsmethoden und der Gewichtungen von Kommunikationsförderung betraf, waren die einzelnen Standorte autonom. Ohne zentrale Vorgaben sind individuelle Wege beschritten worden. Je nachdem, mit welchen Methoden Mitarbeiter zuerst in Kontakt kamen oder welche sich bewährt haben, wurden diese in den Einrichtungen implementiert.

Die Einrichtungen in Mittelfranken haben sehr große Erfahrung in der Anwendung der Methode der gestützten Kommunikation (FC). In Oberfranken wurden verstärkt Lautsprache unterstützende Gebärden und Bildsymbole in der Kommunikationsförderung eingesetzt.

Mitte der 90er Jahre hat eine Einrichtung an einer Studie zum Thema: „Gestützte Kommunikation (FC) bei Menschen mit schweren Kommunikationsbeeinträchtigungen“ teilgenommen, die vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit in Auftrag gegeben, und von der Ludwig-Maximilian-Universität in München durchgeführt wurde.

Im bayerischen Lehrplan für die Förderschulen ist Kommunikationsförderung als Unterrichtsinhalt verankert. In den drei Förderschulen zur individuellen Lebensbewältigung, die der Fachabteilung Jugend und Schule angehören, wurde

---

\* Aus Gründen der Einfachheit wird die männliche Schreibweise „Mitarbeiter“ verwendet. Natürlich sind auch weibliche Mitarbeiterinnen damit gemeint!

schwerpunktmäßig die Benutzung elektronischer und nicht-elektronischer Kommunikationshilfen (wie z.B. Step by Step, Tasterbenutzung, Ansteuerung, der Umgang mit Bild- und Symboltafeln und Ich-Büchern) gefördert.

Seit Ende der 90er Jahre treffen sich die Lehrkräfte regelmäßig in Neuendettelsau zu einem „Arbeitskreis Unterstützte Kommunikation“. Inhalte der Treffen waren der kollegiale Erfahrungsaustausch über den Einsatz der Kommunikationshilfen, Information über Neuentwicklungen von Kommunikationshilfen und -methoden. In diesem Kreis fand eine erste Auswahl und Festlegung von einheitlich zu benutzenden Bildsymbolen statt. Der Arbeitskreis erweiterte sich mit der Zeit durch Mitarbeiter und Fachdienste der Wohngruppen und Einrichtungsteile, aus denen Kinder und Jugendliche die Förderschulen besuchten.

Im Jahr 2000 wurden die Aktivitäten durch das Direktorium der Diakonie Neuendettelsau aufgegriffen. Im Rahmen eines Weihnachtsspendenprojektes sind Gelder für den weiteren Auf- und Ausbau der Kommunikationsförderung gesammelt worden. Die Spendenerlöse wurden vorwiegend dazu genutzt, um Grundausstattungen zur Kommunikationsförderung für die jeweiligen Arbeitsbereiche in den Einrichtungen anzuschaffen.

Dazu gehörten:

#### Hardware

- multimediefähige PCs oder Laptops
- behindertengerechte Tastaturen und Mousesatzgeräte
- Farbdrucker

#### Software

- Bildbearbeitungssoftware
- „Boardmaker“-Programm
- verschiedene Software von LifeTool (Klick Tool, Catch me, Hanna und Co)

#### Auswahl an elektronischen Kommunikationshilfen

- Taster und Sensoren
- sprechende Tasten
- Einfache symbolbasierte Kommunikationshilfen (Five-Talker, Go Talk)
- Netzschaltgeräte zum Schalten von elektronischen Geräten
- Halterungen
- Batterieunterbrecher für batteriebetriebene Geräte
- verschiedene ansteuerbare Spielzeuge/Effektgeräte

#### Sonstige Ausstattung

- Digitalkamera
- Laminiergerät

### **Entwicklung der fachlichen Standards der Unterstützten Kommunikation in der Diakonie Neuendettelsau**

Beinahe zeitgleich entbrannte in Deutschland wieder eine Diskussion unter den sogenannten Fachleuten über „Gestützte Kommunikation“ (FC) und „Unterstützte Kommunikation“. Es war und ist immer ein Bestreben der Mitarbeitenden der Diakonie Neuendettelsau im Austausch mit der Fachwelt zu stehen. Daher waren auch in der Diakonie Neuendettelsau die Wellen der Auseinandersetzung zu spüren.

Für die Diakonie Neuendettelsau war dies Anlass, eine Standortbestimmung vorzunehmen. Von der Direktion der Abteilung Behindertenhilfe wurde ein Positionspapier zur „Unterstützten Kommunikation“ verfasst, in dem erste übergeordnete qualitätspolitische Aussagen zur Ausrichtung der Kommunikationsförderung formuliert wurden.

Die wichtigsten Eckpunkte dieser Position:

- Kommunikationsmöglichkeiten von Menschen mit Behinderungen sind notwendig; sie sind wesentliche Bedingungen und Voraussetzung für die Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft.
- Unsere Arbeit besteht darin, Kommunikationswege zu finden und/oder zu eröffnen.
- Die verschiedenen Formen der „Unterstützten Kommunikation“ stehen gleichwertig nebeneinander.
- Die Kombination der Formen ist für jeden einzelnen Menschen notwendig und richtig.
- Für uns geht es nicht um die Beantwortung wissenschaftlicher Fragestellungen. Für unsere Menschen ist es wichtiger, dass Mitarbeitende den sicheren und qualifizierten Umgang mit den einzelnen Methoden kennen und über die Risiken und Grenzen der jeweiligen Methode Bescheid wissen.

2004 wurde von der Direktion beschlossen, die Erfahrungen der Kommunikationsförderung aller Einrichtungen zu bündeln. Eine Arbeitsgruppe, bestehend

aus Mitarbeitern aller Regionen (4 Sozial- und Heilpädagogen), wurde damit beauftragt, einen Entwurf von – für die gesamte Abteilung Behindertenhilfe gültigen – fachlichen Standards der „Unterstützten Kommunikation“ zu erarbeiten.

Die Eckpunkte des Positionspapiers sind von der Arbeitsgruppe aufgenommen und unter folgenden Überschriften konkretisiert worden:

### **Stellenwert von Kommunikation**

Wechselseitige Kommunikation stellt ein Grundbedürfnis der Menschen dar; erst durch Interaktion ist ein Leben in Gesellschaft möglich. Menschen mit und ohne Behinderung brauchen Partner, denen sie etwas mitteilen können und die sie verstehen. Sie benötigen Orte, an denen sie sprechen und „Werkzeuge“, mit denen sie kommunizieren können.

Die Behindertenhilfe der Diakonie Neuendettelsau bietet Menschen mit Kommunikationsbeeinträchtigung entsprechende Hilfen an. Aufgabe als Mitarbeitende der Abteilung Behindertenhilfe ist es, zusammen mit den Betroffenen Wege der Kommunikation zu finden. Wir lassen uns davon leiten, mit welcher Kommunikationsmöglichkeit sich der betroffene Mensch mit seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten unabhängig ausdrücken kann.

Die Behindertenhilfe der Diakonie Neuendettelsau versteht unter Kommunikation alles, was dem Menschen zur Auseinandersetzung und Beeinflussung seiner Umwelt dient (Mimik, Gestik, Gebärden, Blickbewegungen, Laute/Lautsprache, Körpersprache, Tonfall, Fotos, Symbole und Piktogramme, nicht elektronische und elektronische Hilfen, gestützte Kommunikation ... bis hin zur selbstständigen Kontrolle der Umwelt). Dies geht über die rein sprachliche Verständigung mit dem sozialen Umfeld hinaus.

### **Individuelle Kommunikationsförderung**

Der eigentliche Impuls zur Gestaltung der Förder-, Assistenz- und Hilfeplanung geht vom Menschen mit Behinderung aus. Handlungsleitend ist die Grundannahme, jeder Mensch, ob mit oder ohne Behinderung, ist imstande, auf seine eigene Weise wahrzunehmen, zu erleben, das Erlebte zu verarbeiten, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten und sich mitzuteilen. Diese Fähigkeit kann beeinträchtigt werden, ganz verschwindet sie jedoch nie.

### **Anforderungen an eine Kommunikationsstruktur**

In der Behindertenhilfe der Diakonie Neuendettelsau wird eine Kommunikationskultur gepflegt, d.h. Menschen mit und ohne Behinderung kommunizieren miteinander unter Zuhilfenahme der Methoden der Unterstützten Kommunikation. Es gibt für alle eine Standardkommunikationsform, die jeder kennt und anwendet. Ein einheitlicher Grundwortschatz (Symbole und Gebärden) ist festgelegt.

Kommunikation findet im Alltag statt. Deshalb gehört es zu unserer Kommunikationskultur, dass die Förderung der Kommunikation im persönlichen Lebensumfeld des Bewohners seine Verankerung findet. Es genügt dabei nicht, nur den „nicht sprechenden“ Menschen zu fördern. Vielmehr muss das gesamte Umfeld die Kommunikation(-skultur) erlernen und leben.

Kommunikation beschränkt sich nicht auf die Interaktion zwischen Betreuungspersonal und Bewohner. Die Verständigung mit der Peergroup ist von zentraler Bedeutung: Der Bewohner will sich mit seinen Mitbewohnern, Mitschülern, Arbeitskollegen, Freunden etc. unterhalten können und verstanden werden.

Die Kommunikationshilfe ist ein ständiger Begleiter des Menschen mit Behinderung (wie z.B. ein Rollstuhl) und muss ihm jederzeit zur Verfügung stehen. Nur durch die ständige Präsenz und Anwendung des Kommunikationsmittels wird eine Akzeptanz der Hilfe bei den Betroffenen und beim sozialen Umfeld erreicht.

Die Kommunikationskultur der Behindertenhilfe der Diakonie Neuendettelsau muss wachsen, gepflegt werden und sich weiter entwickeln. Kontinuierliche Information, Schulung und Begleitung von Mitarbeitenden ist deshalb notwendig.

Angehörige, Betreuungspersonen, Mitarbeitende und Menschen mit Behinderung nutzen teilweise unterschiedliche Kommunikationskanäle, darum ist es wichtig, den anderen in seiner Kommunikationsform wahrzunehmen, um das Kommunikationsanliegen und die Nachrichten des Gegenübers zu erfassen und jeweils situativ zu interpretieren.

Es ist nicht die Aufgabe der uns anvertrauten Menschen uns zu verstehen, sondern wir müssen sie verstehen (in ihrem Wohnumfeld, bei Arbeit und Beschäftigung, in der Freizeit ...). Dazu setzen wir Hilfsmittel, Techniken und Strategien der Unterstützten Kommunikation ein, die jederzeit verfügbar sind, die den Menschen begleiten und mit denen er sich in unterschiedlichen Lebenskontexten und Lebenssituationen verständigen kann.

## Gleichwertigkeit der Methoden

Innerhalb der Abteilung Behindertenhilfe haben sich „unterschiedliche Kommunikationsformen“ entwickelt, d.h. es werden verschiedene Methoden der Unterstützten Kommunikation in der Praxis angewandt. Ausgehend von den individuellen Kommunikationsmöglichkeiten ist dies sinnvoll und notwendig. Die Heterogenität der angewandten Methoden führt mitunter zu Mitteilungs- und Verständigungsproblemen bei Mitarbeitenden und Bewohnern, z.B. wenn sich ein Bewohner täglich zwischen unterschiedlichen Lebensbereichen bewegt oder wenn er umzieht.

Dieser Tatsache wird folgendermaßen Rechnung getragen:

1. Durch eine einheitliche Standardkommunikationsform, die überall eingesetzt wird und eine Grundkommunikation ermöglicht.
2. Durch Abstimmung der verwendeten Kommunikationshilfen und durch kontinuierliche Fortentwicklung von Methoden und Standards.

Die Methoden der Unterstützten Kommunikation stehen dabei in der Behindertenhilfe der Diakonie Neuendettelsau völlig gleichberechtigt nebeneinander. Hierzu gehören: Basale Kommunikation, die Nutzung körpersprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten, Gebärden, Fotos, Symbole und Piktogramme, der Einsatz nicht elektronischer und elektronischer Hilfsmittel, Gestützte Kommunikation (FC). Logopädie und Methoden der Sprachheilförderung werden ergänzend und unterstützend angeboten.

Je nach den Bedürfnissen des betroffenen Menschen (nach Austausch, Verstandenwerden, Verstehen, Einflussnahme auf die Umwelt, Eigenaktivität und Selbstaussdruck) und nach seinen Fähigkeiten sind unterschiedliche Kommunikationsformen/-hilfen notwendig und richtig. In ihrer Anwendung müssen sie den Wünschen und Bedürfnissen des Menschen mit Behinderung entsprechen.

## Qualitätsmerkmale

Die zentralen fachlichen Standards spiegeln sich in folgenden Qualitätsmerkmalen wider:

- Kommunikationsplanung geschieht unter Einbeziehung der Betroffenen
- Kontinuierliche Information, Aus- und Fortbildung von Mitarbeitenden

- Verfügbarkeit der Kommunikationshilfe im Alltag und Hilfe als lebenswichtiger Begleiter
- Begleitung von Mitarbeitenden/Bewohnern
- Grundausrüstung an Materialien der Kommunikationsförderung in den Arbeitsbereichen jeder Region
- Dokumentation und Fortschreibung des Kommunikationsprofils des Bewohners in der Bewohnerdokumentation
- Nutzung einheitlicher Symbole und Fortschreibung des Grundwortschatzes.

Diese Standards wurden in der Direktionskonferenz vom 10. September 2004 frei gegeben.

## Standardisierung einheitlicher Gebärden und Erarbeitung eines Bildsymbolwortschatzes

Die Arbeitsgruppe wurde in der Folge beauftragt, die Basis für die Nutzung einheitlicher Symbole zu schaffen und einen Grundwortschatz an Symbolen zu erarbeiten. Bisher wird in jeder Region mit unterschiedlichen Symbolsystemen gearbeitet. So werden – angefangen mit handgemalten Symbolen, über Bitmaps, Löb-Symbolen und anderen Bildsymbolsystemen – Strukturierungshilfen und Kommunikationstafeln ganz unterschiedlich erstellt. Bei Verwendung gleicher Symbolsysteme werden oft Symbole in unterschiedlichen Kontexten verwendet.

Eine große Schnittstelle der Abteilung Behindertenhilfe besteht zu den Förderschulen der Abteilung Jugend und Schule. Diese hatten bereits für sich eine Sammlung von einheitlich zu verwendenden Symbolen angelegt. In Wohnbereichen ist diese Sammlung zum Teil auch verwendet worden. Auf Empfehlung der Arbeitsgruppe wurde die Erarbeitung des Grundwortschatzes zu einem gemeinsamen Projekt mit der Fachabteilung Jugend und Schule erweitert.

In einem ersten Schritt wurde erhoben, welche Symbole und Symbolsysteme in den Arbeitsbereichen der Einrichtungen verwendet werden. Parallel wurden Einrichtungen im süddeutschen Raum befragt, welche Symbolsysteme sie in Anwendung haben. Die Erhebung ergab, dass in unseren und in den meisten süddeutschen Einrichtungen das „Boardmaker“-Programm von Mayer & Johnson sehr weit verbreitet ist.

Vorteile der Software:

- Es beinhaltet Benutzerschablonen aller gängigen Kommunikationsgeräte.
- Das Programm hält eine Vielzahl bereits vorhandener Pictogramme vorrätig.
- Die Möglichkeit besteht, eigene Symbole/Symboltafeln zu erstellen und Bilder einzufügen.
- Technisch ist es möglich, erstellte Pictogramme eigenen Kategorien zuzuordnen und auf andere Computer zu übertragen.





Die Arbeitsgruppe einigte sich auf die Benutzung dieser Software.

In einem zweiten Schritt wurden 18 eigene Kategorien im Boardmakerprogramm angelegt.

Verhaltensoriginalitäten DN*	Heim / Wohnen DN
Arbeit- u. Tagesstruktur DN	Essen und Trinken DN
Diverse DN	Kalender DN
Gesundheit DN	Schule DN
Sport und Spiel DN	Freizeit und Spiel DN
Beschreibungen DN	Menschen DN
Orte DN	Religion DN
Verben DN	Regionale Specials DN
Therapie DN	Kommunikation DN

(\*DN steht für Diakonie Neuendettelsau)

Für bestimmte Symbolarten sind von der Arbeitsgruppe Grundregeln festgelegt worden, die zum Teil von Boardmaker übernommen wurden:

- Räume / Zimmer haben einen durchgezogenen Rahmen 
- Gebäude / Institutionen (z.B. Banken, Polizei,...) werden mit einem Haus versehen 
- Tage werden mit einem gestrichelten Rahmen gekennzeichnet 
- Unterrichtsstunden in der Schule werden mit einer Klammer versehen 

In einem nächsten Schritt wurden die ca. 4000 Pictogramme des Boardmaker gesichtet. Wenn als sinnvoll erachtet, sind Symbole einer oder mehreren eigenen Kategorien zugeordnet worden.

Als Nachteil erwies sich am Boardmakerprogramm die starke Ausrichtung auf den angloamerikanischen Bereich. Symbole aus unserem Kulturkreis fehlen (z.B. deutsche Polizei, Feiertage, Symbole deutscher Einkaufsketten). Für die Lebenswelt erwachsener Menschen fehlen Symbole (z.B. betrunken, Kneipe, Disco, anderes Symbol für Spielen, silberne und goldene Konfirmation, Hochzeitstag). Weiterhin gibt es für eine Vielzahl hiesiger „Standardgetränke“ keine Symbole (Apfelschorle, Weinschorle, Traubensaftschorle,...). Symbole, die das Leben in einer Einrichtung betreffen, fehlen (z.B. Gruppenwechsel, Ämter Symbole, Heim- und Werkstattbeirat, gesetzlicher Betreuer, ...).

Von der Arbeitsgruppe wurden deshalb ca. 580 Symbole verändert bzw. neu geschaffen.

Über den Symbolfinder des Programms lassen sich Symbole auffinden und überprüfen, ob es für das entsprechende Symbol eine Vorgabe gibt.

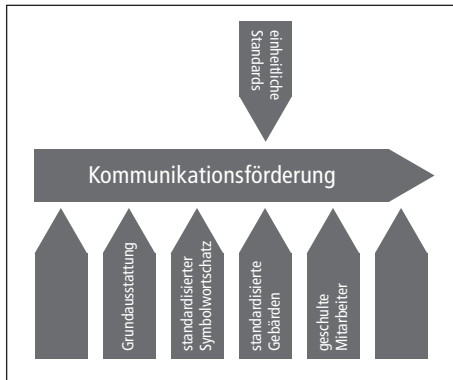
Die Arbeiten am Bildsymbolwortschatz wurden im Mai dieses Jahres abgeschlossen und das Ergebnis dem Direktorium vorgestellt.

Zur Verwendung von Lautsprache unterstützenden Gebärden wurde von der Arbeitsgruppe die Empfehlung ausgesprochen, die Gebärdensammlung „Sieh doch meine Hände an“ zu verwenden. Laut Jörg Spiegelhalter wird diese Gebärdensammlung in 90 % der Einrichtungen für geistig behinderte Menschen im süddeutschen Raum verwendet. 50 % der Schulen für Körperbehinderte arbeiten mit dieser Gebärdensammlung.

### Einbindung in das Managementsystem

In der Diakonie Neuendettelsau sind die jeweils fachspezifischen und gesetzlichen Erfordernisse der unterschiedlichen Geschäftsfelder, die Standards der Diakonie Neuendettelsau mit den Anforderungen aus der DIN EN ISO 9001:200 (Qualitätsmanagement), der EMAS II (Umweltmanagement) und dem normativen Dokument der BGW (Gesundheitsmanagement) in einem „integrierten Managementsystem (IMS)“ vereint.

Die „Standards der Kommunikationsförderung“ sind als Vorgabe in das System eingearbeitet. Leitungen müssen die Umsetzung der Standards gewährleisten. In der Kommunikationsförderung müssen sie sich an ihnen orientieren und sie für ihre Arbeitsbereiche konkretisieren.



Die Einrichtungen haben bereits damit begonnen. Es sind Kommunikationsbeauftragte benannt.

Prozesse, die zum Beispiel den Ablauf von Diagnostik, die Anpassung von Hilfsmitteln regeln, wurden erstellt, freigegeben und in die Einrichtungshandbücher aufgenommen.

Nach seiner Freigabe durch die Direktionskonferenz wird der

Symbolwortschatz als Unterstützungsinstrument installiert.

In Zukunft sollen zur Erstellung von Symboltafeln und Strukturierungshilfen nur noch die PCS-Symbole des Boardmaker-Programmes eingesetzt werden. In einem ersten Schritt werden alle Computer der Grundausstattungen mit dem Wortschatz bestückt.

Mittelfristig ist an eine Netzversion gedacht. Das Boardmakerprogramm soll in unser Intranet integriert werden, damit Mitarbeitern der Zugang erleichtert wird.

Einer der nächsten abteilungsübergreifenden Schritte wird es sein, ein Schulungsprogramm auszuarbeiten, in dem Mitarbeiter die Benutzung des Boardmakerprogrammes wie auch die Grundlagen der „Unterstützten Kommunikation“ erlernen.

Bei einem Puzzle bedarf es der Zusammenfügung vieler einzelner Teile, bis ein Gesamtbild entsteht. Grundausstattungen, die Beschreibung einheitlicher Standards, die Festlegung auf die standardisierte Verwendung von Kommunikationssystemen und die Schulung von Mitarbeitern sind ganz wichtige Rahmenteile, welche die Implementierung von „Unterstützter Kommunikation“ als systemübergreifendes Angebot möglich machen.

Mit Sicherheit wird mit diesen Maßnahmen die Implementierung nicht abgeschlossen sein. Teile müssen noch hinzugefügt werden, so dass die Implementierung „Unterstützter Kommunikation“ auch zukünftig eine Herausforderung sein wird.

Mag. Thomas **Burger**, Linz

## Computerunterstützte Kommunikation

Beispiele und Projekte in Österreich von und mit LifeTool



In diesem Vortrag möchte ich Ihnen einen Überblick über neue Entwicklungen von LifeTool-Software geben und darüber hinaus einige Projekte in Österreich vorstellen, die unsere Aufmerksamkeit verdienen.

Grundsätzlich soll festgehalten werden, dass der Kommunikationsbegriff von uns sehr breit interpretiert wird: Alles, was zur Auseinandersetzung mit der Umwelt von Bedeutung ist, kann auch als Beitrag zur Kommunikation gewertet werden.

Beginnen möchte ich mit einer Software-Neuentwicklung speziell für Personen mit Schädel-Hirn-Trauma.

### EF-1 Exekutive Funktionen 1

Das Programm wurde in Zusammenarbeit mit dem Rehasentrum Großmain, dem Neuronetzwerk des BBRZ und der assista entwickelt. Ziel des Programms ist es, Patienten ein Trainingsprogramm zu geben, bei dem sie Handlungsplanung üben können. Wesentliche kognitive Funktionen sind dabei auch das verstehende Lesen, das Arbeitsgedächtnis, die Daueraufmerksamkeit und Regelfindungen.

In einer bereits durchgeführten Evaluationsstudie bestätigen sich die Erwartungen nach einer Verbesserung in diesen Bereichen. Das Programm dient vor allem neurologischen Patienten mit dysexekutivem Syndrom in Kliniken und natürlich auch den Patienten zu Hause. Darüber hinaus hat sich das Programm auch beim Einsatz von Jugendlichen mit Legasthenie und mit funktionalem Analphabetismus bewährt.

### Die AAC-Programme KlickTool und FlashWords

FlashWords AAC und KlickTool AAC sind Programme der LifeTool-AAC-Reihe. AAC steht für Augmentative and Alternative Communication, im deutschen

Sprachraum unter dem Begriff Unterstützte Kommunikation (UK) bekannt. Zielgruppe der Methoden aus dem Bereich der Unterstützten Kommunikation sind Personen, die sich kaum oder nicht ausreichend lautsprachlich mitteilen können. Die Programme der AAC-Reihe haben das Ziel, die kommunikativen Möglichkeiten dieses Personenkreises zu fördern und zu verbessern. Die Programme sind basal und dienen vor allem dem ersten Zugang.

KlickTool AAC kann sowohl zum Erlernen von Ursache - Wirkung eingesetzt werden als auch zum Erlernen von Bild-, Wortbild- und gesprochenen Wortassoziationen. KlickTool kann aber auch zum Erlernen der Anwendung komplexerer Sprachcomputer eingesetzt werden.

FlashWords AAC ist ein begleitendes Computerprogramm zur Methode Frühes Lesen – eine Methode, die u. a. mit viel Erfolg bei Kindern mit einer verzögerten Sprachentwicklung eingesetzt wird und in dem Buch Frühes Lesen aus dem Frühförderprogramm Kleine Schritte (Macquarie Programm) beschrieben wird. Zielgruppe der Methode sind Kinder mit einer Behinderung, die auch die Sprachentwicklung betrifft. Die Visualisierung von Wörtern durch Schrift dient der Kompensation von Schwächen, vor allem im auditiven Bereich. Das primäre Ziel liegt in der Förderung der Sprachentwicklung.

### **Sicher im Verkehr**

Für die richtige Kommunikation im Straßenverkehr soll das Programm „Sicher im Verkehr“ ein einfaches und nützliches Lernprogramm sein. Ziel ist es, Fahrzeuge und Verkehrszeichen kennen zu lernen und wichtige Verkehrsregeln zu erlernen. Im Lernspiel gibt es einen theoretischen und einen praktischen Prüfungsteil. Ziel ist es, einen „ersten Führerschein“ zu erwerben. Das Programm soll also einen Beitrag zur Verkehrssicherheit leisten und kann auch zur Einschätzung der Verkehrssicherheit angewendet werden.

### **WheelSim – Rollstuhlsimulator**

Ebenfalls um die Verkehrssicherheit geht es beim Elektrorollstuhlsimulator. Ähnlich einem Flugsimulator kann hier mit einem Elektrorollstuhl durch einen Park und auch durch Verkehrssituationen gelenkt werden. Ziel soll es sein, die Rollstuhlsteuerung erlernen zu helfen, natürlich aber auch das genaue Steuern am Computer in einer virtuellen Welt zu trainieren. Das Programm wird für die Diagnostik eingesetzt, kann jedoch auch als einfaches 3D-Simulationsspiel eingesetzt werden.

### **Computerführerschein**

Der Computerführerschein des Evangelischen Kinderhauses im Diakonieverein Salzburg hat eine ganz andere Bedeutung:

„Nach den Kriterien der Pädagogik von Dr.<sup>in</sup> Maria Montessori ist es uns ein Anliegen, den Kindern in unserem Kinderhaus – und zwar allen Kindern – die Möglichkeit zu bieten, mit dem ‚Werkzeug Computer‘ umzugehen. Das Spiel am Computer fördert Selbstständigkeit und individuelle Begabungen, denn das Spiel am Computer spornt an, Schwächen zu überwinden. Computerspiele geben klare Rückmeldungen und erfordern Selbsteinschätzung, die experimentelle Lernform beim Computerspiel kommt Kindern entgegen, die Benützung braucht Regeln und Grenzen, der Computer dient als Bereicherung unseres vielfältigen Angebotes.“ ( siehe:

[www.diakonie.cc/kindergarten/projektbeschreibung\\_computerprojekt.htm](http://www.diakonie.cc/kindergarten/projektbeschreibung_computerprojekt.htm) )

### **Frühe Kommunikationsförderung**

Das Angebot einer Frühen Kommunikationsförderung des Zentrums Spattstraße gibt es seit über zwei Jahren. Die Mobile Frühe Kommunikationsförderung ist ein ergänzendes Angebot zur normalen Frühförderung. Die Förderung findet zu Hause in der Familie statt, Ziel ist es, einen „gelebten Alltag“ in der sprachlichen und kommunikativen Auseinandersetzung mit der Umwelt zu schaffen. Das Kind und die Eltern lernen, wie Wünsche und Bedürfnisse auszudrücken sind, dass ein Kind mit den geeigneten Methoden auch Entscheidungen treffen kann, auf die auch adäquat reagiert wird. Eltern werden angeleitet, wie sie Kommunikationsstrukturen in ihrem täglichen Umgang mit dem Kind anwenden können und müssen.

### **EDV-Werkstätten**

In den verschiedenen EDV-Werkstätten, die es im Diakoniewerk seit 1998 gibt, ist das zentrale Arbeitsgerät der Computer. Der Betrag von LifeTool zu diesen Werkstätten ist meist das Know-how in der Ausstattung der PCs, also Spezialtastaturen, Spezialmäuse und Spezialsoftware. Aber es ist natürlich nicht alleiniges Ziel dieser Werkstätten, dass Menschen mit Behinderung den Computer richtig bedienen können. In zweiter Linie sind es die erledigten Aufgaben, die Produkte sowie die soziale Komponente, die diese Arbeit so befriedigend machen können. Produkte sind z.B. das Erzeugen einer Mitarbeiterzeitung oder das Schreiben des Speiseplanes. Gerade das Finden weiterer Aufgaben und Produkte für diese Werkstätten wird die Aufgabe von kreativen MitarbeiterInnen sein.

## **KI-I**

Das Kompetenznetzwerk Informationstechnologie zur Förderung der Integration von Menschen mit Behinderung, kurz KI-I, wurde 2003 gegründet. Die Hauptaufgabe ist eine Drehscheibenfunktion. Die Bereiche Forschung, Entwicklung, Beratung und Ausbildung sollen in eine sinnvolle Ergänzung zueinander treten. Derzeitige Hauptschwerpunkte sind unter anderem der barrierefreie Webzugang für Menschen mit Behinderung oder der ECDL barrierefrei – barrierefrei zugängliche Schulungsunterlagen für den Europäischen Computerführerschein. Trägerorganisationen sind die Universität Linz, Institut Integriert Studieren, die Pädak des Bundes in Linz, Institut Integrative Pädagogik, und LifeTool.

Heuer beginnt zum ersten Mal in Österreich ein Universitätslehrgang mit dem Titel „Assistierende Technologien“, organisiert vom Institut Integriert Studieren.

## **ISAAC Austria**

Die österreichische Regionalgruppe der International Society for Augmentative and Alternative Communication, kurz ISAAC, wurde 2003 gegründet. ISAAC ist eine internationale Vereinigung mit derzeit ca. 2300 Mitgliedern in mehr als 43 Ländern der Erde, die ihren Sitz in Toronto, Kanada hat. ISAAC hat es sich zur Aufgabe gemacht, Kommunikationsmöglichkeiten für Kinder, Jugendliche und Erwachsene zu fördern, die sich nicht oder nicht zufrieden stellend über die Lautsprache mitteilen können. Die Mitgliedschaft beinhaltet eine regelmäßige Zeitschrift und das Angebot des Austausches in diversen Regionalgruppen.

## **Newsgroups**

Verschiedene Newsgroups informieren zum Thema Unterstützte Kommunikation. Die deutsche Seite [www.de.groups.yahoo.com/group/unterstuetzte-kommunikation/](http://www.de.groups.yahoo.com/group/unterstuetzte-kommunikation/) und die österreichische Seite [www.de.groups.yahoo.com/group/unterstuetzte-kommunikation/](http://www.de.groups.yahoo.com/group/unterstuetzte-kommunikation/) bieten aktuelle Neuigkeiten und Diskussionen. Aktuelle Informationen bietet auch der kostenlose Newsletter von LifeTool, der unter [www.lifetool.at](http://www.lifetool.at) bestellt werden kann.

## **Hilfsmittelpools**

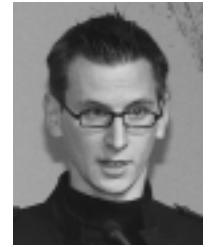
Verschiedene Hilfsmittelpools sollen es ermöglichen, dass meist teure Kommunikationsgeräte bestmöglich eingesetzt werden. Vorbildlich erscheint der Hilfsmittelpool des Landes Kärnten für Schulen und Kindergärten. Auch in Oberöster-

reich gibt es mittlerweile von verschiedenen Institutionen Pools, an die man herantreten kann. LifeTool bietet das Service eines Secondhandshops, bei dem Kommunikationsgeräte weiterverkauft werden können.

## **UK-Spielgruppe von LifeTool Klagenfurt**

Zum Abschluss das Spiel: Seit einem Jahr bietet die LifeTool-Beratungsstelle in Klagenfurt eine UK-Spielgruppe für nicht sprechende Kinder und deren Eltern und Geschwister, aber auch für Sonderkindergärtnerinnen und Therapeutinnen an. Einmal im Monat kommt diese Gruppe zusammen und spielt gemeinsam mit Kommunikationsgeräten verschiedene bekannte oder auch selbst erfundene Spiele. Dabei steht nicht die Kommunikation im Vordergrund, sondern der Spaß am gemeinsamen Spiel. Kommunikation ist dabei nicht Ziel, sondern Mittel für gemeinsame Lebensfreude.

DI Christopher **Lindinger** MAS, Linz



## **Motionscapes: Medienkunst in der Therapie?**

„Motionscapes“ ist eine auf Echtzeit-Gestenerkennung basierende Medienkunst-Installation zur Erschließung neuer Formen der Therapie von Kindern mit Beeinträchtigungen des Zentralen Nervensystems.

### **Der Entstehungshintergrund**

Die Ursprünge des Projekts wurzeln in Entdeckungen der Chadsgrove School, spezialisiert auf die Ausbildung von Kindern mit physischen Behinderungen, während eines Besuchs des Millennium Dome in London. In der dortigen „Playzone“, ein Bereich mit sensorischen Medieninstallationen, zeigten die Kinder vor allem in ihren Reaktionen auf die Installation „Kaleidoscope“ eine positive Beeinflussung der Selbst- und Umweltwahrnehmung, da sie die Auswirkungen ihrer Bewegungen durch das Feedback der Installationen wahrnehmen konnten.

Mit Unterstützung des Land Design Studio und der BBC wurde „Kaleidoscope“ 2001 schließlich in der Chadsgrove School installiert. Die dabei erzielten Erfolge motivierten zu weiteren Forschungen über die Einsatzmöglichkeiten neuer Technologien zur Unterstützung von Kindern mit erschwerten Lernbedingungen. In diesem Rahmen ermöglichte der NESTA Learning Award, eine sensorbasierte inter-re-aktive Software für immersive digitale Environments zu entwickeln und umzusetzen, mit deren Einsatz Kinder mit Beeinträchtigungen des Zentralen Nervensystems kreativ und in sonst nicht erreichter Weise zur Interaktion mit ihrer Umgebung angeregt werden können.

Mehrere Studien mit Schulen ergaben erweiterte Anforderungen für eine Software, die es erlaubt, dass sich die Kinder gemeinsam mit ihrem Betreuer im Environment befinden können. Da „Kaleidoscope“ Bild- und Bewegungserkennung unterstützt, war die Unterscheidung zwischen Kind und Betreuer nicht gewährleistet. Zur Realisierung einer Installation, die ausschließlich auf Gestenerkennung beruht und damit die Anwesenheit des Betreuers erlaubt, ohne dass dieser die Feedbackschleifen beeinflusst, die die Software aus den Bewegungen

der Kinder generiert, entwickelten Zachary Lieberman und das Ars Electronica Futurelab das Projekt „Motionscapes: Interactive Motion Based Feedback for Children with Special Needs“ im Auftrag des Land Design Studio.

### Das Projekt

Der Prototyp „Motionscapes“ ist eine auf Echtzeit-Gestenerkennung basierende Medienkunst-Installation, die es ermöglicht, Körperbewegungen zu erkennen und audiovisuell zu interpretieren. Die Anwendung richtet sich an Kinder mit Beeinträchtigungen des Zentralen Nervensystems, die unter Wahrnehmungsstörungen zwischen sich selbst und ihrer Umwelt leiden. Mit dem neuartigen Ansatz der Therapierung erhalten die Patienten eine Möglichkeit zur Selbstreflexion, indem sie in einem interaktiven Environment ihre Interaktionen mit der Umwelt zu entdecken und bewusst zu beeinflussen lernen.

Durch die verlängerten Feedbackschleifen, die durch akustische und visuelle Echtzeit-Wiedergabe der von einer Kamera aufgenommenen Bewegungen erzeugt werden, erkennen die Kinder ihre selbstausgeführten Bewegungen in korrespondierenden Sound- und Bildänderungen in ihrer unmittelbaren Umgebung wieder. Fünf Motionscape Szenarien werden hierfür verwendet: TWIRL, FLUID, LOOPS, STRIPES und BOUNCE. Sie rufen unterschiedlichen Ästhetiken (Form- und Farbvarianten) und auch Interpretationsmodi der Bewegungsinformationen auf. Die Kinder werden durch die verschiedenen Reiz-Reaktionsmuster intuitiv zu je anderen Bewegungsinterventionen motiviert.

Die Motionscape Szenarien sind von Zachary Lieberman künstlerisch entwickelt worden. Im Vordergrund steht die Selbsterklärlichkeit der Reiz-Reaktions-Routinen und eine signifikante Translation der Bewegungen, die auf eindeutige und leicht erschließbare Weise deren Auswirkungen sichtbar macht. Evaluierungen an zwei britischen Schulen haben bestätigt, dass die Szenarien für unterschiedliche Personen und Krankheitsbilder je spezifische Aktivierungspotenziale aufweisen, die sich in szenarienabhängigen Interaktionsweisen und -intensitäten ausdrücken. Konstantes Ergebnis der Evaluierung ist, dass die Kinder nach Aussagen ihrer Betreuer zu einem ungewöhnlich hohem Konzentrationsgrad angeregt wurden und auf der Basis bestimmter Motionscape-Szenarien intentional gesteuerte Bewegungen ausführten.

Die Software der Anwendung „Motionscapes“ nutzt eine spezielle Computer Vision Technik, die auf das Erkennen von Bewegungsarten entlang von akkumulierten Frames fixiert ist. Dieser Ansatz wurde anderen Computer Vision Lösun-

gen aus mehreren Gründen vorgezogen: Das System erlaubt nun den Betreuern, still im Bild zu stehen, ohne dabei Teil des Systems zu werden, sodass die vor allem für PMLD PatientInnen wichtige körperliche Nähe gewährleistet werden kann. Bewegung als Basis für Computer Vision zu nutzen, ermöglicht außerdem, flexibler mit unterschiedlichen Lichtsituationen und Hintergründen zu arbeiten. In einer gut ausgeleuchteten Umgebung lassen sich selbst kleinste Bewegungen erfassen, die sich innerhalb der von der Kamera aufgenommenen Silhouette abspielen. Dies ist für Kinder mit eingeschränktem Bewegungsbereich von hoher Relevanz und mit anderen Systemen schwer möglich.

Die technischen Anforderungen an den Prototyp wurden in starker Berücksichtigung der Möglichkeiten und Ressourcen der zukünftigen Anwender festgelegt, sodass Standard-PC-Komponenten und Windows Eingabemethoden verwendet werden können. Das User Interface erlaubt den Betreuern, über einfache Einstellungen das System für die jeweilige Therapie-Situation selbständig zu konfigurieren und zu steuern. Die Präzision des Motion History Image Prozesses kann durch diese Flexibilität entscheidend optimiert werden, da ein ständiger Einblick in den Bildverarbeitungsprozess des Systems und verschiedene Auswahl- und Anpassungsmöglichkeiten vorgesehen sind.

## ReferentInnen

Mag. Michael **Chalupka**, Wien

Studium der Theologie in Wien und Zürich, Ausbildungen als Erwachsenenbildner und Verbandsmanager. Studienleiter am „Centro Ecumenico d'Agape“ in Prali bei Turin, danach Evangelischer Pfarrer und Leiter des Schulamts der Diözese Steiermark. Seit 1994 Direktor der Diakonie Österreich.

Winfried **Mall**, Emmendingen

Diplom-Heilpädagogin (FH), 10 Jahre Tätigkeit in Einrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung; 15 Jahre ambulante Begleitung von chronisch psychisch kranken Menschen; 25 Jahre Fortbildungs- und Beratungsarbeit. Seit 2003 überwiegend freiberuflich in Beratung und Fortbildung tätig.

Stefan **Geiger**, Horgenzell

Heilerziehungspfleger und Heilpädagoge. Tätigkeit in Wohngruppen und als Haus- und Bereichsleiter; Leiter der Beratungsstelle zur Kommunikationsförderung; Leiter und Dozent des Kontaktstudiums zum Kommunikationspädagogen (LUK). Vorstand der Bundesarbeitsgemeinschaft Beratungsstellen zur Kommunikationshilfe.

Dr.<sup>in</sup> Anne **Häußler**, Mainz

Dr. phil. (USA), Diplompädagogin, Diplompsychologin (USA). Zweijährige Ausbildung als Therapeutin in einem TEACCH Zentrum in North Carolina; Studium der Psychologie und Promotion an der Universität von North Carolina in Chapel Hill. Leitung von Gruppen zur Förderung sozialer Fähigkeiten bei Menschen mit Autismus und Asperger Syndrom; Beratung und Begleitung von Familien und Fachpersonal; Referentinnen-tätigkeit und Veröffentlichung von Fachliteratur.

Prim. Dr. Johannes **Fellinger**, Linz

Facharzt für Neurologie und Psychiatrie, Leiter des Instituts für Sinnes- und Sprachneurologie am Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Linz, zu dem das Gesundheitszentrum für Gehörlose, die Neurologisch-Linguistische Ambulanz, die Lebenswelt Schenkenfelden und die Fachschule VIS.COM (Schule für visuelle und alternative Kommunikation) gehören.

Regina **Doppler**, Gallneukirchen

Sonderschullehrerin in der Martin Boos-Schule – Landessonderschule für schwerstbehinderte Kinder mit integrativen Montessori-Klassen in Gallneukirchen.

Christina **Wöckinger**, Gallneukirchen

Logopädin im Therapiezentrum Linzerberg des Diakoniewerkes, Leiterin von Kommunikationsgruppen im Diakoniewerk.

Stefan **Vogt**, Gallneukirchen

Musik- und Bewegungserzieher, Tanztherapeut mit Wurzeln im Volkstanz und in der Volksmusik. Klassische Musikausbildung an Klavier, Gitarre, Oboe. Leitung der Musik- und Tanztherapie im Therapiezentrum Linzerberg des Diakoniewerkes; Entwicklung und Durchführung von künstlerischen und therapeutischen Angeboten.

Günter **Binger**, Neuendettelsau

Heilpädagoge und Betriebswirt Sozialwesen (KA)

Seit zehn Jahren als heilpädagogischer Fachdienst in den Himmelkroner Heimen der Diakonie Neuendettelsau beschäftigt. Arbeitsschwerpunkte sind die Heilpädagogische Einzel- und Gruppenbehandlung und die fallbezogene Teambesprechung.

Mag. Thomas **Burger**, Linz

Klinischer und Gesundheitspsychologe. Acht Jahre Tätigkeit als Psychologe und EDV-Systemadministrator im Diakoniewerk. Seit 1998 psychologisch-pädagogische Leitung von LifeTool – Computer aided Communication in Linz.

DI Christopher **Lindinger** MAS, Linz

Studium der Informatik an der Johannes Kepler Universität Linz und von Kulturmanagement in Salzburg. Forschungstätigkeit im Bereich Wissenschaftliche Visualisierung, Entwickler für die Unterhaltungsindustrie. Seit 1997 bei Ars Electronica, derzeit als Leiter der Bereiche Forschung und Innovation.

Moderation: Dr. Karl **Winding**, Salzburg

Direktor der Schule für Sozialbetreuungsberufe im Diakonie-Zentrum Salzburg.

### Aktiv für Menschen mit Behinderung

Das Diakoniewerk bietet Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung individuelle und bedürfnisorientierte Arbeits-, Beschäftigungs- und Erlebnismöglichkeiten.

Regelmäßiges Arbeiten besitzt für Menschen mit Behinderung einen hohen Stellenwert und gibt dem Tag eine sinnvolle Struktur. Damit verbunden sind das Erlernen einfacher und komplexer Tätigkeiten, soziale Kontakte, Anerkennung, Rollenidentität, Selbstbestätigung.

Unser fachliches Handeln orientiert sich an den jeweiligen Talenten, Wünschen und Entwicklungsmöglichkeiten der Menschen mit Behinderung. Wir unterstützen Selbstbestimmung und Selbstverantwortung.

Fachliche und pädagogische Ausbildung sind Voraussetzung für Assistenz und Begleitung. Laufende Reflexionen sichern Inhalt und Qualität der individuellen Angebote.

### Arbeit und Beschäftigung für Menschen mit Behinderung im Diakoniewerk

#### Oberösterreich

- Arbeit und Beschäftigung Gallneukirchen (Werkstätten u. Fördergruppen)
- EDV-Werkstätte Hagenberg
- Werkstätte Linz (Kulinarium, Kulinarium im Landesgericht, EDV-Gruppe)
- Werkstätte Mauerkirchen
- Werkstätte Oberneukirchen
- Fördergruppen Ried/Riedmark
- Werkstätte Wartberg

#### Tirol

- Werkstätte Kirchbichl
- Kulinarium Kitzbühel

#### Steiermark

- Tagesstruktur Graz - Moserhofgasse
- Werkstätte Schladming

#### Salzburg

- Fördergruppen Salzburg - Pfeststraße

#### Projekte in Planung

- Werkstätte Bad Hall (Betriebsbeginn 2007)
- Werkstätte Bad Wimsbach (Betriebsbeginn 2007)
- Werkstätte St. Pantaleon (Betriebsbeginn 2008)

Für allgemeine Informationen zum Bereich Arbeit und Beschäftigung und zu den Projekten in Planung wenden Sie sich bitte an:

Arbeitspädagogischer Dienst: Mag. Adolf Schmid  
07235/63251-608; a.schmid@diakoniewerk.at

## Bücherinsel

### Kommen Sie auf unsere Insel ...

Schmökern Sie in aller Ruhe bei einer Tasse Kaffee oder blättern Sie in unserem Buchkatalog unter [www.buecherinsel.at](http://www.buecherinsel.at). Hier können Sie auch gleich online bestellen!

### Wir führen

- Fachliteratur zur Behindertenpädagogik, Altenpflege, Gesundheit und Lebenshilfe
- Aktuelle Romane
- Geschenkbücher
- Ausgewählte Kinder- und Jugendliteratur, u.v.m.

Ein kleiner „Welt-Laden“ mit Lebensmitteln und Kunsthandwerk aus außereuropäischen Ländern ist in das Geschäft integriert.

Mehrmals im Jahr werden **Lesungen** und **Kurse** zu aktuellen Themen veranstaltet. Wenn Sie Interesse daran haben, informieren wir Sie gerne.

### Neugierig geworden?

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

### Bücherinsel

Hauptstraße 7  
A-4210 Gallneukirchen  
Telefon 07235/62513  
Telefax 07235/63251-270  
E-Mail: [m.dewagner@diakoniewerk.at](mailto:m.dewagner@diakoniewerk.at)

www.lifetool.at

**Life Tool**  
Computer aided Communication

## WORKSHOPS

Unsere Workshops bieten Betroffenen, Angehörigen, Eltern, Auszubildenden und Experten aus der Arbeit mit Menschen mit Beeinträchtigungen die Gelegenheit, sich mit Fragen zum Einsatz von nicht elektronischen und elektronischen Hilfsmitteln intensiv und anwenderorientiert zu beschäftigen.

Wir bieten Workshops aus folgenden Bereichen an:

1. FRÜHFÖRDERUNG
2. COMPUTER IN DER SONDERPÄDAGOGIK
3. UNTERSTÜTZTE KOMMUNIKATION (UK)
4. ERGOTHERAPIE/NEUROREHABILITATION

Genaue Infos zu den Workshops und Terminen erhalten Sie unter [www.lifetool.at](http://www.lifetool.at) oder unter der Telefonnummer 0732 9015 5200

Die Kosten für die Teilnahme an einem ganztägigen Workshop betragen pro Person 80,- € inklusive Workshopunterlagen und Umsatzsteuer.

## TOGETHER – Integriert ist, wer gebraucht wird

Georg Jungwirth – Down Syndrom – spielt bei TOGETHER Schlagzeug. Er wird gebraucht, es geht nicht ohne Schlagzeuger. Und daher ist er genauso Teil der Band wie die anderen Musiker, wie Andi, Gerald, Barni und Edi.

**TOGETHER**, das sind  
Gerald Endstrasser, Bernhard Girlinger, Georg Jungwirth,  
Eduard Jungwirth, Andreas Pointecker

Von TOGETHER gibt es bereits drei CDs:

- „TOGETHER“ – Popular Jazz, aufgenommen 1999
- „2 gether“ – Popular Jazz, aufgenommen 2000
- „Impressionen“, aufgenommen 2002

Diese CDs können über die Homepage bestellt werden:  
[www.together-jazz.at](http://www.together-jazz.at).